

**Förderverein für ein  
Dokumentations- und Begegnungszent-  
rum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-  
Schöneweide e. V. (Hrsg.)**

**„NS-Lager entdeckt“.  
Zwangsarbeiterlager Schöneweide wird  
historischer Lernort**

**Berlin 2006**

Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide e. V. (Hrsg.), „NS-Lager entdeckt“. Zwangsarbeiterlager Schöneweide wird historischer Lernort, Berlin 2006

Redaktion: Udo Dittfurth, Gabriele Layer-Jung, Cord Pagenstecher, Thomas Wenzl

Layout: Cherin Aref Omar

Umschlag: Thomas Krahl

Druck: Trigger Offset Berlin

Erschienen: August 2006

Gefördert aus Mitteln der Dezentralen Kulturarbeit vom Bezirksamt Treptow-Köpenick von Berlin, Amt für Bildung und Kultur

Titelbild: Die Ausstellung „Das vergessene Lager“ in der Köllnischen Straße, 1995 (Foto: H. Mauer)

<http://www.zwangsarbeit-in-berlin.de>

Derzeitige oder frühere Aktive des Fördervereins:

Anne Barth

Irmtraud Carl

Udo Dittfurth

Tanja von Fransecky

Andrea Freistedt

Gabi Friedländer +

Daniela Geppert

Joachim Gruber

Erika von Hören

Thomas Irmer

Werner Laube

Gabriele Layer-Jung

Jürgen Lindner

Dr. Hanna Mauer

Eva Mendl

Aleksandra Muth

Dr. Sibylle Oertel

Katharina Oguntoye

Dr. Cord Pagenstecher

Axel Sauerteig

Gisela Wenzel

Thomas Wenzl

Elke Werner

Barbara Zibler

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit des Textes wurde auf die Schreibweise "Innen" verzichtet. Stattdessen wurden die Begriffe stets in der kürzeren, männlichen Schreibweise (z.B. Zeitzeugen) verwendet. An dieser Stelle wird betont, dass dies als Synonym für die männliche und weibliche Form vereinfacht verwendet wurde.

## **Inhalt**

<b>Vorwort .....</b>	<b>4</b>
<b>Einführung .....</b>	<b>5</b>
<b>Über das Lager 75 / 76.....</b>	<b>7</b>
<b>Die Akteure .....</b>	<b>9</b>
<i>Bund der Antifaschisten Treptow e. V.....</i>	<i>9</i>
<i>Berliner Geschichtswerkstatt e. V.....</i>	<i>10</i>
<i>Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V.....</i>	<i>11</i>
<i>Die Sanierungsbeauftragte – Planergemeinschaft Dubach/Kohlbrener.....</i>	<i>12</i>
<i>Der Sanierungsträger – Stiftung SPI.....</i>	<i>14</i>
<i>Heimatmuseum Treptow.....</i>	<i>15</i>
<b>Die Aktivitäten .....</b>	<b>15</b>
<i>Spurensuchen und Quellensammlungen.....</i>	<i>16</i>
<i>Bildungsarbeit und Kunstprojekte.....</i>	<i>17</i>
<i>Ausstellungen.....</i>	<i>19</i>
<i>Begegnungen mit Zeitzeugen.....</i>	<i>20</i>
<i>Engagement für die Entschädigung.....</i>	<i>22</i>
<i>Gedenktafeln und Erinnerungsinitiativen.....</i>	<i>23</i>
<i>Denkmalschutz und Baugeschichte.....</i>	<i>24</i>
<i>Überzeugungs- und Öffentlichkeitsarbeit.....</i>	<i>26</i>
<i>Konzeptionsarbeit und Profilierung.....</i>	<i>28</i>
<b>Spannend von Anfang an... ..</b>	<b>31</b>
<b>Geschichte von unten - Rückblick nach vorn.....</b>	<b>33</b>
<b>Die NS-Zwangsarbeit in der Erinnerungslandschaft.....</b>	<b>37</b>
<b>Wir wollen wachsen! Perspektiven des Fördervereins.....</b>	<b>41</b>
<b>Anhang.....</b>	<b>42</b>
<i>Publikationen aus der Projektarbeit.....</i>	<i>42</i>
<i>Literatur zum Thema.....</i>	<i>45</i>
<i>Kooperationspartner (Auswahl).....</i>	<i>46</i>

## **Vorwort**

Eva Mendl

Seit Januar 2001 arbeite ich als Kulturstadträtin im Bezirk Treptow-Köpenick. Zu einer meiner ersten Amtshandlungen gehörte im Januar 2001 die Enthüllung einer – vorerst provisorischen – Gedenktafel am Rande eines Barackenlagers in der Britzer Straße in Niederschöneweide. Diese Tafel erinnert daran, dass sich hier von 1943 bis zum Mai 1945 ein Zwangsarbeiterlager befand, von dem aus Frauen und Männer verschiedener Nationalitäten in nahe gelegenen Betrieben durch Zwangsarbeit ausgebeutet wurden.

Seit dieser Zeit besteht der Förderkreis für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide, aus dem im Mai 2004 der Förderverein wurde. Seit Jahren bemühen sich verschiedene Initiativen, darunter der Bund der Antifaschisten und die Berliner Geschichtswerkstatt, darum, das erhaltene Barackenlager in Niederschöneweide für die Öffentlichkeit als Dokumentationsstätte der NS-Zwangsarbeit herzurichten. Dazu musste es vom Bund durch das Land Berlin angekauft werden, es mussten Gelder gefunden werden, um die Baracken nutzbar zu machen und nicht zuletzt auch eine verlässliche Finanzierung für das Betreiben des Dokumentationszentrums (DZ).

In unzähligen Zusammenkünften diskutierten wir über die Möglichkeiten, am authentischen Ort eine Stätte der Dokumentation und der Begegnung zu errichten, die vor allem den nachfolgenden Generationen sowohl Aufklärung über die Diktatur der Nationalsozialisten als auch Begegnungen u.a. mit Zeitzeugen bietet.

Unabhängig von allen Problemen, Störungen, Rückschlägen hat der Förderverein unbeirrt an seinem Ziel festgehalten, die Erinnerungsstätte ins Bewusstsein der Menschen zu rücken. Projektwochen, Workshops, Rundgänge, szenische Lesungen, Schülerprojekte, Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern vor Ort und vieles mehr haben die Baracken in den vergangenen Jahren ins Blickfeld der Öffentlichkeit gebracht.

Das, was für viele der Mitstreiterinnen und Mitstreiter noch 2001 – im Jahr der Gründung des Förderkreises für ein Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit – Vision war, wird in diesem Jahr Wirklichkeit. Im Spätsommer 2006 wird das Dokumentationszentrum eröffnet werden, sicherlich mit großer internationaler Beachtung. Ein internationaler Beirat hat sich intensiv mit diesem Ort und mit der wahr werdenden Möglichkeit, in Deutschland eine Stätte einzurichten, in der an die Opfer der NS-Zwangsarbeit erinnert wird, beschäftigt und wichtige Empfehlungen an die Betreiber des Dokumentationszentrums gerichtet.

Die Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur stellt Mittel zur Verfügung, um die Dokumentationsstätte zu betreiben, der Auftrag zur Betreuung ging an die Stiftung „Topographie des Terrors“, die sich seit dem Sommer 2005 intensiv – gemeinsam mit dem Förderverein und dem Bezirk – um die Vorbereitung der Eröffnung in diesem Jahr bemüht.

Ich denke, es wird mir niemand verübeln, wenn ich am Ende meiner politischen Tätigkeit in diesem Bezirk stolz auf das Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Schöneweide bin; eine kleine Aktie habe auch ich daran, dass dieses vergessene Lager seit 2001 nicht vergessen wird.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die gemeinsam mit mir fest an der Idee eines Dokumentationszentrums zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide gearbeitet haben, sie durch Aktionen, Kolloquien, Veranstaltungen und Forschungen bereichert haben und dadurch zu Verbündeten, sogar zu Freunden für mich wurden. Danke, liebe Hanna Mauer, danke, liebe Gisela Wenzel, danke, lieber Cord Pagenstecher, liebe Gabriele Layer-Jung, lieber Thomas Wenzl, lieber Udo Dittfurth, liebe Irm-

traud Carl, liebe Tanja von Fransecky. Und danke auch, liebe Gabi Friedländer, die leider diesen wichtigen Tag der Eröffnung nicht mehr miterleben kann.

Eva Mendl war 2001 bis 2006 Bezirksstadträtin für Bildung, Kultur und Schule im Bezirk Treptow- Köpenick

## **Einführung**

Gabriele Layer-Jung / Cord Pagenstecher

In Schöneweide im Berliner Bezirk Treptow-Köpenick steht das letzte noch erhaltene NS-Zwangsarbeiterlager in Berlin: Zwischen den Wohnbauten der Britzer, Köllnischen und Rudower Straße erstreckt sich ein Gelände aus zwölf symmetrisch angelegten Steinbaracken, die zum Teil von verschiedenen kleinen Werkstätten und Einrichtungen genutzt werden. Sechs lange Zeit leerstehende Baracken an der Britzer Straße sind auf Initiative des Fördervereins für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide zu einem Erinnerungsort umgestaltet worden, der nun von der Stiftung Topographie des Terrors betreut wird.

In dem für über 2 000 ausländische Zwangsarbeiter gebauten sogenannten GBI-Lager 75/76 waren von 1943 bis 1945 unter anderem italienische Bauarbeiter und weibliche Häftlinge eines KZ-Außenlagers untergebracht. Nach dem Krieg wurde es von verschiedenen Betrieben und einem Impfstoff-Institut genutzt. 1993 wurde dieses Lager, vielmehr seine historische Bedeutung, im Rahmen eines städtebaulichen Sanierungsverfahrens ‚entdeckt‘.

Seit 1994 setzen sich die Berliner Geschichtswerkstatt e. V., der Bund der Antifaschisten Treptow e. V., die Planergemeinschaft Dubach/Kohlbreuner und andere für die Erhaltung der Baracken in Berlin-Schöneweide ein. 1995 machte die erste Freiluft-Ausstellung vor Ort auf das ‚vergessene Lager‘ aufmerksam. Sechs Jahre später, am 27. Januar 2001, wurde eine provisorische Gedenktafel am Zaun des Barackengeländes enthüllt. Seit Juli 2001 markiert der Bezirk das Gelände mit einer offiziellen Gedenktafel.

Parallel zur Bildungs- und Lobbyarbeit in Schöneweide erforschten die Initiativen die Geschichte der Zwangsarbeit in Berlin und Brandenburg. Der Bund der Antifaschisten Treptow e. V. recherchierte Lager und Einsatzorte in Treptow und organisierte Schülerprojekte dazu. Der Verein Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. dokumentierte die Zwangsarbeit in den Städten und Dörfern im südöstlichen Umland Berlins mit Zeitzeugenbegegnungen, Schülerprojekten und Publikationen. Die Berliner Geschichtswerkstatt sammelte Erinnerungsberichte und Fotos ehemaliger Zwangsarbeiter in einem biographischen Spezialarchiv. Außer mehreren eigenen Publikationen und Filmen unterstützte sie damit auch andere Erinnerungsprojekte, insbesondere den Ausstellungszyklus des Arbeitskreises Berliner Regionalmuseen in den Jahren 2001 bis 2003. Ferner vernetzte sie überregional Forschungs- und Erinnerungsinitiativen und vermittelte – im Kontakt mit den ausländischen Betroffenenverbänden – Begegnungen mit Zeitzeugen. Auch engagierte sie sich für eine Entschädigung und unterstützte die Berliner Landeskoordinierungsstelle zur Nachweissuche für Zwangsarbeiter. In diesen unterschiedlichen Aktivitäten der Bürgerinitiativen verband sich ehrenamtliche Arbeit mit prekären Beschäftigungsverhältnissen in wechselnden Projektförderungen durch die Heidehof-Stiftung oder das CIVITAS-Programm der Bundesregierung mit dem Einsatz von ABM-Kräften und Praktikantinnen.

Im Juli 2001 bildete sich ein Förderkreis für ein Dokumentationszentrum in dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager. Er wurde unterstützt u.a. von der Stiftung Sozialpädagogisches Institut (SPI), dem Bezirksamt und der Bezirksverordnetenversammlung

(BVV) Treptow-Köpenick, der Sanierungsbeauftragten und der Betroffenenvertretung des Sanierungsgebietes Niederschöneweide, dem Verein Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V., dem Kreisverband Bündnis 90/Grüne Treptow-Köpenick und der Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter e.V., Berliner Büro. Unterschiedliche staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure brachten ihre jeweils spezifischen Erfahrungen, Kontakte und Ideen in eine sehr effektive Zusammenarbeit für ein gemeinsames Ziel ein.

Im Sommer 2002 machte der Förderkreis das Lagergelände erstmals längere Zeit für die Öffentlichkeit zugänglich und organisierte ein Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm. Unter dem Titel „Blicke auf das Lager – erinnern und begegnen“ fanden auch 2003 Informations- und Kulturveranstaltungen sowie Zeitzeugengespräche statt. Im Frühjahr 2004 gestalteten Jugendliche aus Berlin und Brandenburg szenische Lesungen und Ausstellungen in den Baracken. Jedes Jahr nehmen an geführten Rundgängen zum Tag des Offenen Denkmals, mit der Volkshochschule oder mit Jugendgruppen zahlreiche Menschen teil.

Im Berliner Abgeordnetenhaus wurde am 24. Mai 2004 der gemeinnützige „Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide e.V.“ gegründet. Zu den Gründungsmitgliedern zählen außer den bereits lange aktiven Initiativen der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Mitglieder des Bundestages, des Berliner Abgeordnetenhauses und des Bezirksamtes Treptow-Köpenick sowie die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, der Zentralrat der Juden, die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten e. V. (VVdN-BdA) und andere Institutionen. Mit Öffentlichkeitsarbeit und zahlreichen Gesprächen drängte der Verein die Politik weiterhin zur Einrichtung eines Dokumentationszentrums. Parallel dazu entwickelte er gemeinsam mit Gedenkstätten-Experten die Konzeption des zukünftigen Dokumentations- und Begegnungszentrums weiter.

Am 21. Dezember 2004 kündigte der Senat dem Abgeordnetenhaus gegenüber an, das an die Stiftung Topographie des Terrors anzubindende Dokumentationszentrum im ersten Halbjahr 2006 zu eröffnen. Seit März 2005 wurden die baulichen Sanierungsmaßnahmen diskutiert; am 6. Juli 2005 erwarb das Land Berlin einen Teil des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers von der Bundesrepublik Deutschland. Mit Unterstützung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) berief die Stiftung Topographie des Terrors im August 2005 einen Internationalen Beirat, der die Konzeption des geplanten Erinnerungsortes diskutierte. Anfang 2006 wurde die bauhistorische Untersuchung abgeschlossen; seit April sind zwei der drei Planstellen für das Dokumentationszentrum besetzt. Mit der Schlüsselübergabe am 24. August wurde der Umbau zunächst abgeschlossen; für Ende des Jahres ist die offizielle Eröffnung geplant.

Die seit zwölf Jahren geforderte Gedenkstätte Schöneweide wird also wohl im Jahr 2006 tatsächlich eröffnet werden. Der Förderverein freut sich, dass seine Bemühungen gefruchtet haben und aus den einstmals vergessenen Baracken ein Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit wird.

Mit dieser Broschüre möchte der Förderverein die vielfältigen Aktivitäten dokumentieren, die in den vergangenen zwölf Jahren an die nationalsozialistische Zwangsarbeit in der Region Berlin-Brandenburg erinnert haben und räumlich oder personell mit dem Projekt des Dokumentationszentrums in Schöneweide verbunden waren. Dabei geht es uns nicht nur um eine Würdigung des Engagements von Initiativen und Bürgern, sondern auch darum, dass die Erfahrungen, Kontakte und Materialien aus Spurensuchen und Bildungsprojekten, Begegnungen und Ausstellungen, Dokumentationen und Kooperationen in der zukünftigen Erinnerungsarbeit genutzt und weiterentwickelt werden.

## Über das Lager 75 / 76

Gabriele Layer-Jung

Wie überall in Deutschland führte die Rüstungspolitik seit Mitte der 1930er Jahre auch in Berlin zu Personalengpässen, eine Tatsache, die sich zu Kriegsbeginn auf Grund von Einberufungen zum Militär noch verschärfte. Um ihren Profit besorgt, forderte die Kriegswirtschaft Lösungen für dieses Problem. Zunächst bestimmte Ende 1938 der sogenannte Syrup-Erlass, Juden als Industriearbeiter einzusetzen. Zwischen 1939 und 1945 wurden schließlich über 400 000 ausländische Arbeiter in Berliner Rüstungsunternehmen eingesetzt. Die meisten von ihnen kamen nicht freiwillig. In den Innenstadtbezirken mieteten die Betriebe zweckentfremdete Lokale, Hotels und Keller an, um die bei ihnen eingesetzten Zwangsarbeiter unterzubringen. In den Außenbezirken ließen sie Barackenlager errichten. Eines dieser Barackenlager liegt an der Britzer Straße in Schöneeweide: das GBI (Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin)-Lager 75/76.

1994, unmittelbar nach der Identifizierung des Gebäudekomplexes als Zwangsarbeiterlager aus der NS-Zeit, wurde zum ersten Mal eine historische Untersuchung der Lagergeschichte von Natascha Borghard im Auftrag der Planergemeinschaft Dubach und Kohlbrenner als Sanierungsbeauftragte für Niederschöneeweide unternommen. Dafür wurden zahlreiche Dokumente vor allem aus dem Bauaktenarchiv Treptow, dem Grundbuchamt und dem Landesarchiv Berlin als Quelle herangezogen. Intensive Rechercheaktivitäten wurden danach erst wieder 2001/02 unternommen.

Der GBI war eine 1937 ins Leben gerufene Sonderbehörde, die neben der Aufgabe, Germania als künftige Reichshauptstadt zu erbauen, auch den Lagerbau für Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion reichsweit koordinierte. Das klingt zunächst relativ harmlos, aber der GBI forcierte mit seiner in Verbindung mit dem Ausbau Germania stehenden Entmietungspolitik maßgeblich die Ermordung der im deutschen Reich lebenden Juden. In Groß-Berlin koordinierte der GBI den Bau von allen Zwangsarbeiterlagern, unterhielt aber auch eigene Lager.

Beim GBI-Lager 75/76 handelte es sich den Quellen zufolge um ein GBI-eigenes Bauarbeiterlager. Es wurde im Rahmen der zweiten Lagerbauaktion 1943 beantragt, genehmigt und erbaut. Das Gelände wurde dazu von der Deutschen Reichsbahn, der der größte Teil des damals noch bewaldeten Lagerareals gehörte, gemietet. Ein weiterer Mietvertrag wurde mit der Oberfinanzdirektion Berlin-Brandenburg abgeschlossen. Sie „besaß“ einen Teil des Geländes, nachdem die ursprünglichen Besitzer, die jüdischen Brüder Willi und Kurt Mannheimer, 1942 durch die Gestapo enteignet worden waren.

Im Lager 75/76 waren vor allem italienische Arbeiter untergebracht, überwiegend wohl ehemalige Militärinternierte (IMI), die die Deutschen nach dem Ausscheiden des faschistischen Bündnispartners am 8. September 1943 aus Italien nach Deutschland gebracht und im Herbst 1944 zu Zivilarbeitern erklärt hatten.

Die ersten Baracken des Lagers 75/76 entstanden bis Oktober 1943 im östlichen Teil des Lagergeländes. Im Februar 1945 war der Bau jedoch immer noch nicht ganz abgeschlossen. In zwei Baracken, vermutlich im westlichen Teil des Lagergeländes, fehlten noch Fußböden. Im östlichen Bereich des Lagers waren im November 1944 etwa 500 ehemalige IMI untergebracht. In den Luftschutzkellern unter den Baracken kann man heute noch ihre Hinterlassenschaften sehen: Namen mit Geburtsdaten und italienischsprachige Hinweise etwa zu Rauchverboten befinden sich an den Wänden.

Im August und September 1944 wurden in Berlin Frauen-Außenlager unter der Verwaltung des KZ Sachsenhausen eingerichtet. Auch das Außenlager Schöneeweide

(Pertrix) wurde Anfang September gegründet. Es bestand überwiegend aus belgischen, französischen und polnischen Frauen. Die Französinen kamen mit dem sogenannten Geisterzug, der Gefängnisinsassen aus Südfrankreich mehrere Monate quer durch das Land fuhr, bis er sein Ziel, das KZ Dachau, erreichte. Die Polinnen waren politische Häftlinge, die über Auschwitz-Birkenau in das KZ Ravensbrück kamen, von dort ins Außenlager Zehlendorf und nach dessen Auflösung im Spätsommer 1944 weiter nach Berlin-Schöneweide. Viele der Belgierinnen waren wegen Unterstützung alliierter Piloten verhaftet und deportiert worden.

Insgesamt waren es schließlich 500 Frauen, die in der Flugzeugbatterieproduktion bei der Pertrix GmbH eingesetzt wurden. Untergebracht waren sie zunächst in einem Bootsschuppen. Er befand sich auf dem Gelände der ehemaligen Ausflugsstätte „Loreley“ an der Berliner Straße 101 (heute Schnellerstraße), das damals von der Motorenfirma L'Orange genutzt wurde (heute zu Daimler-Chrysler gehörend). Die Frauen schliefen in dreistöckigen Etagenbetten, die Fenster des Schuppens waren stets geschlossen, um Fluchten zu verhindern. Eine Krankenstation gab es nicht, die Ernährung war schlecht. Die Frauen arbeiteten in zwei Schichten, einer Tag- und in einer Nachtschicht, die jeweils zwölf Stunden dauerten. Irgendwann im Winter streikten einige Frauen unter den Häftlingen, um die Essensrationen zu erhöhen. Die SS-Aufseherinnen starteten daraufhin eine Strafaktion.

Im Februar 1945 wurde Schöneweide Ziel eines alliierten Luftangriffs. Getroffen wurde dabei auch der Bootsschuppen, in dem die Häftlinge untergebracht waren. Ein Teil der Frauen kam nun in ein Lager in Köpenick, ein anderer Teil von etwa 200 Frauen, vermutlich die polnischen Gefangenen, wurden in zwei Baracken des Lagers 75/76 gepfercht. Es handelte sich hier um Baracken auf der westlichen Lagerseite, die vermutlich bis dahin unbelegt waren. In diesem Lager gelingt schließlich im März eine Gemeinschaftsflucht von acht Frauen. Im April 1945 brachte die SS die verbliebenen Häftlinge ins Konzentrationslager Sachsenhausen und weiter auf den Todesmarsch in Richtung Schwerin.

60 Jahren nach Kriegsende sind noch zwölf Baracken des GBI-Lagers 75/76 erhalten – als einziges ehemaliges Zwangsarbeiterlager in Berlin. Das liegt unter anderem daran, dass sie nicht wie bei anderen Lagern aus Holz, sondern – in Folge des im August 1943 aus Feuerschutzgründen erlassenen Holzbauten-Verbots – als Massivbaracken aus Stein errichtet wurden. Ein weiterer Grund mag darin liegen, dass das Gelände auf dem Gebiet der ehemaligen DDR lag, in der der Immobilien-Verwertungsdruck geringer war. Ein weiterer und vielleicht der wichtigste Grund mag darin liegen, dass die Baracken steter Nutzung unterlagen. Der erste Nachkriegsnutzer war die Rote Armee. Ein halbes Jahr ab Mai 1945 nutzte sie den gesamten Lagerkomplex, ab Ende 1945 nur noch zwei oder drei Baracken als Papierlager des Verlags der Sowjetischen Militäradministration. Bereits 1946 konnten sich daher kleine Betriebe in den nun leerstehenden Baracken ansiedeln. Mit der Ansiedlung wurden auch sofort die ersten Umbauten in Angriff genommen.

Während im östlichen Teil des ehemaligen Lagergeländes Betriebe und Einzelhändler die Baracken nutzen, z. B. eine Sauna, eine Physiotherapiepraxis, eine kirchliche Kindertagesstätte, ein Autohändler oder eine Kegelhalle, gab es im westlichen Teil nur einen Nutzer: das Impfstoffinstitut der DDR. In deren Baracken befanden sich sowohl Büros als auch Labors. Ende der 1970er Jahre errichtete das Institut einen Neubau auf dem Lagergelände, der inzwischen für die nun neue Nutzung des Ortes als Dokumentationszentrum wieder abgetragen wurde. Nach der Wiedervereinigung 1990 wurde das Impfstoffinstitut vom Robert-Koch-Institut übernommen, das den Standort in Schöneweide 1995 auflöste.

Mehr konnte über die Geschichte des Ortes nicht in Erfahrung gebracht werden. Das zusammengetragene Material umfasst vier Aktenordner, zwei CD-ROMs und eine Kar-

tenmappe. Qualitativ besteht das Material aus Fotos, darunter vor allem historische Luftaufnahmen der Royal Air Force aus den Jahren 1943 bis 1945, Fotos einer Zeitzeugin aus den 1930er Jahren und nach Mai 1945. Das Quellenmaterial besteht ferner aus Bauplänen, Flurplänen und Vermessungsplänen. Wichtige Quellen sind die Unterlagen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung von NS-Verbrechen, heute Bundesarchiv, Außenstelle Ludwigsburg. Die relevanten Zeugenaussagen stammen aus der Zeit von 1968 bis 1971 und sind dem zeitlichen Abstand entsprechend oft ungenau. Im FSB - Zentralarchiv der Russischen Föderation (vormals KGB - Archiv) überliefert sind die täglichen Veränderungsmeldungen über die Frauenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Das Projekt Gedenkbuch der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück hat Überstellungslisten von und nach Niederschöneweide gesammelt.

Bei der Dienststelle für Kriegsoffer im belgischen Gesundheitsministerium existieren Unterlagen aus Befragungen der deutschen Zivilbevölkerung durch den Belgischen Nationalen Suchdienst. Die Interviews aus der Zeit von 1946 bis 1951 geben subjektive, teilweise verharmlosende Einschätzungen wieder, vermitteln aber einen topografischen Überblick. Recherchen in Adressbüchern, Spurensuchen vor Ort und Aktensplitter im ehemaligen NS-Archiv des MfS ergänzen die Wissensbasis.

Zum Weiterlesen: Gabriele Layer-Jung, Cord Pagenstecher, Pertrix. Berlin-Schöneweide, in: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, Redaktion Angelika Königseder, München 2006, S. 120 – 123. Cord Pagenstecher, Das GBI-Lager 75/76 in Schöneweide. Zur Geschichte des letzten erhaltenen Berliner Zwangsarbeiterlagers, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneweide. Zur Konzeption eines Erinnerungs- und Denkmals, Berlin 2006 (in Vorbereitung).

## **Die Akteure**

Im Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide haben sich unterschiedliche Einzelpersonen und Initiativen, staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure zusammengeschlossen. Einige wichtige Einrichtungen stellen sich hier vor.

### **Bund der Antifaschisten Treptow e. V.**

Hanna Mauer

Der Bund der Antifaschisten Treptow e. V. (BdA-Treptow) gehört zu den Initiatoren, die sich seit 1993 für den Erhalt und die denkmalgerechte Nutzung des Barackenlagers ehemaliger Zwangsarbeiter in Schöneweide einsetzen, und zu den Mitbegründern des Fördervereins für ein Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit.

Vor 16 Jahren wandte sich angesichts neonazistischer Vorkommnisse eine Initiativgruppe an die Bürger, sich zu einem antifaschistischen Aktionsbündnis zusammenzuschließen, aus dem dann der Bund der Antifaschisten e.V. hervor ging. Zu den Erstunterzeichnern des Aufrufs gehörten ehemalige Widerstandskämpfer und Verfolgte des Naziregimes, national und international bekannte Persönlichkeiten – darunter die Schauspieler Gerry Wolff, Lotte Löbinger, Christel Bodenstein und Willi Schwabe, die Schriftstellerinnen Ruth Werner und Gisela Karau, Walter Bartel vom Internationalen

Buchenwald-Komitee, der Historiker Prof. Ernst Engelbert, der Graphiker Oliver Harrington, der Musikwissenschaftler Prof. Dieter Zechlin, der Filmregisseur Günter Reisch u.a. Im Gründungsjahr zählte unser antifaschistischer Verein annähernd 400 Mitglieder. Sie alle bekannten sich dazu, das antifaschistische Erbe zu bewahren, die guten Traditionen weiterzuführen, Neonazismus, Fremdenhass und Antisemitismus entgegenzutreten.

Diese Aufgabenstellung ist für die Mitglieder nach wie vor aktuell. Mit seinen heute annähernd 200 Mitgliedern, sind wir noch immer eine der größten gesellschaftlichen Organisationen im Bezirk. Dem erklärten Ziel des Vereins, einen lebendigen, unorthodoxen, von Einseitigkeit und parteipolitischer Instrumentalisierung befreiten Antifaschismus zu pflegen, dienen alle Veranstaltungen und Aktionen: Foren, Diskussionen, Schriftsteller-Lesungen und Ausstellungen in der Begegnungsstätte PRO, in Schulen, Seniorenheimen, Jugendklubs und anderen Einrichtungen.

Für interessante thematische Veranstaltungen konnten wir immer auch sachkundige Gesprächspartner gewinnen Um nur einige zu nennen: Altbischof Schönherr, Lothar de Maizière, Manfred Bofinger, Walter Womacka, den Rechtshistoriker Uwe Wesel, den Schriftsteller Hermann Kant, Hanna-Renata Laurien und viele andere.

Anziehungspunkte waren vor allem auch die Ausstellungen „Juden in Treptow“, „Deutsche in der Résistance“, „Rechtsextremismus und Antifaschismus vor unserer Haustür“, „Jugendliche sehen unsere Umwelt“, „Die Kinder von La Hille“.

Schon in den ersten Jahren seines Bestehens wurden vom BdA Projekte entwickelt und durchgeführt: „Jugend und Antifaschismus in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, „Frauen im Widerstand“, „NS-Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie in Treptow“. Im Verlauf mehrjähriger Projektarbeit wurde Quellenmaterial zum Einsatz ausländischer und jüdischer Zwangsarbeiter in Betrieben, zu ihren Arbeits- und Lebensbedingungen erschlossen und in einer umfangreichen Dokumentation erfasst. Sie enthält u.a. Angaben und Informationen zu den Firmen Ehrich und Graetz AG in Treptow, Schering in Adlershof, Krone & Co. in Schöneweide.

Besonders wichtig sind die Kontakte des BdA zu Treptower Schulen. Schüler und Lehrer kommen als Ergänzung zum Geschichtsunterricht zu Projektveranstaltungen in die Begegnungsstätte PRO und nutzen die umfangreiche Bibliothek und Videothek, darunter die Porträts Treptower Widerstandskämpfer aus der Steven-Spielberg-Reihe „Survivors of the Shoah“ der Washingtoner Shoah-Foundation.

Die vielfältigen Aktivitäten prägen das öffentliche Erscheinungsbild des BdA und nehmen im kulturellen und politischen Geschehen des Bezirks einen festen Platz ein.

## **Berliner Geschichtswerkstatt e. V.**

Cord Pagenstecher

Die Berliner Geschichtswerkstatt (bgw) ist ein gemeinnütziger Verein, der sich seit seiner Gründung 1981 lange verdrängten und vergessenen Themen der Berliner Geschichte – vor allem der NS-Geschichte – zugewandt hat. Eine besondere Rolle spielen dabei die Erinnerungen von Zeitzeugen, die Spurensuchen vor Ort und die Alltags- und Geschlechtergeschichte auch von Minderheiten und benachteiligten Gruppen. Mit Ausstellungen, Publikationen und Stadtrundfahrten hat sich der weitgehend ehrenamtlich arbeitende Verein in der Berliner Kultur- und Erinnerungslandschaft ein eigenes Profil und einen Namen geschaffen.

Seit 1994 widmet sich eine Projektgruppe des Vereins unter dem Motto „Vergessene Lager – vergessene Opfer“ der Geschichte der nationalsozialistischen Zwangsarbeit in Berlin und Brandenburg. Die für Geschichtswerkstätten charakteristische Verbindung der akademischen Forschung (Schwerpunkte Oral History, Bildquellenforschung, Mentalitätsgeschichte) mit der lokalen Spurensuche und Gedenkstättenarbeit sowie

intensiven Zeitzeugenkontakten prägt auch das Vorgehen der Projektgruppe zur NS-Zwangsarbeit.

Sie erforscht die Geschichte verschiedener Zwangsarbeitsfirmen und Zwangsarbeiterlager, initiiert und unterstützt Ausstellungsprojekte, Forschungen, Publikationen und Dokumentarfilme. Sie setzte sich frühzeitig für eine finanzielle Entschädigung ein und unterstützte später die Nachweissuche der Berliner Landeskoordinierungsstelle für die Zwangsarbeiter-Entschädigung. Das Projektteam pflegt Kontakte mit Betroffenenverbänden im Ausland und hat fast jedes Jahr ein Begegnungsprogramm organisiert. Außerdem sammelt es Dokumente, Erinnerungen und Fotos. Das dadurch entstandene biografisch orientierte Spezialarchiv umfasst über 1 000 Fotos und fast 500 Briefe von ehemaligen Zwangsarbeitern aus Mittel- und Osteuropa.

Publikationen aus der Projektgruppe selbst liegen vor zu Fotografie und Zwangsarbeit, zum Frauen-Arbeitserziehungslager in Fehrbellin und – auf deutsch und polnisch – zum KZ-Außenlager von Bosch in Kleinmachnow (siehe die Literaturliste im Anhang). Während die Archiv- und Forschungsarbeit regional orientiert ist, sammelt die Spezialbibliothek einschlägige Publikationen, auch ‚graue Literatur‘, aus dem ganzen Bundesgebiet. Auch die Internetseite mit inzwischen rund 14 000 Seitenzugriffen pro Monat wird überregional genutzt. In Kooperation mit Schulen, Hochschulen, Künstlern und internationalen Austauschorganisationen unterstützt die Berliner Geschichtswerkstatt Projekte, die die historische Erinnerungsarbeit mit zukunftsorientierter antirassistischer Bildungsarbeit verbinden. Zu den aktuell laufenden Projekten gehören Video-Interviews mit polnischen ehemaligen Zwangsarbeitern aus Łódź, eine Ausstellung über Zwangsarbeit in Kleinmachnow und Forschungen zu Italienischen Militärinternierten in Berlin und Treuenbrietzen.

## **Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V.**

Irmtraud Carl

Im Jahr 1995 gründete Irmtraud Carl einen Verlag, um das Thema NS-Zwangsarbeit durch den Buchhandel in der Öffentlichkeit populär zu machen. Es erschien das erste Buch darüber in den neuen Bundesländern – eine Übersetzung aus dem Russischen: „Mädchen, wo seid ihr? 14 ehemalige Zwangsarbeiter erinnern sich“. Die Recherchen dazu gingen zurück ins Jahr 1984 vor der Gorbatschow-Ära, als die Schriftstellerverbände der DDR und der UdSSR gemeinsam nach Überlebenden der Zwangsarbeit in der Ukraine und in Belorus suchten. Der Verein „Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V.“ wurde ebenfalls auf Grund der Notwendigkeit der Popularisierung der Auseinandersetzung mit der NS-Zwangsarbeit ins Leben gerufen, hier um lokal- und regionalgeschichtliche Zusammenhänge mit Hilfe von ABM-Projekten zu erforschen, Zeitzeugen zu finden, zu interviewen und einen ersten Überblick über das Thema vermitteln zu können. Es entstanden Berichte mit vielfarbigem Kolorit, die in den Schulen der Region vorgestellt werden konnten. Anfangs (2001) wurde das Ergebnis der Recherche in der Ausstellung „Erinnerung – Dokumentation – Versöhnung“ der Bevölkerung vorgestellt, die mehrheitlich örtliche NS-Zwangsarbeit geleugnet hatte. Durch vier umfangreiche Treffen von Schülern mit Zwangsarbeitern der ehemaligen großen Rüstungsbetriebe von Wildau (BMAG vorm. L. Schwartzkopff, AEG), Waltersdorf (Ernst Heinkel Flugzeugwerke AG), Töpchin (Heeresmunitonsanstalt Nr. 6) u.a. wurde Zwangsarbeit nicht nur im Dokument belegt, sondern auch als persönliches Schicksal mit Langzeitwirkung auf das ganze Leben nachgewiesen. Die Treffen wurden durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und die Kommunen der Region finanziert, es konnten zwei Bände mit Berichten und Dokumenten, aus vier Sprachen übersetzt, herausgegeben werden. Beide Bände sind vergriffen.

Seit dem Jahr 2003 setzt sich der Verein mit dem KZ-Außenlager Sachsenhausen in Königs Wusterhausen auseinander. 2005 erschien die Broschüre „Kerzenlicht hinter Stacheldraht – Erinnerungsberichte aus Yad Vashem“, übersetzt von Studenten der Universität Potsdam aus vier Sprachen, z.B. Hebräisch und Jiddisch. Hier geht es um die Zwangsarbeit der Juden aus dem Ghetto Łódź in Königs Wusterhausen, deren Schicksal häufig mit dem der Juden aus „Schindlers Liste“ verglichen wird: In den KZ-Außenlagern Königs Wusterhausen, Lutherstadt Wittenberg und bei Dresden wurden durch Arbeitseinsatz für die Wehrmacht nach der Liquidierung des Ghettos Ende August 1944 tatsächlich „durch Arbeit Menschen gerettet“ – etwa 1200 Personen, ganze Familien, die die Befreiung im April 1945 erlebten. Im Jahr 2007 sollen die neuesten Forschungen des Vereins zu dem Arbeitseinsatz im KZ-Außenlager Königs Wusterhausen erscheinen.

Eine weitere vielbeachtete Buchveröffentlichung und dazugehörige Wanderausstellung war dem „Jahr 1933 in der Region“ gewidmet, erarbeitet wurde außerdem die Ausstellung „Das Jahr 1945 in der Region“, zu der im Augenblick die Dokumentation von ABM-Kräften zusammengestellt wird. Die Ausstellung zum Schicksal jüdischer Bürger (Stolperstein-Aktion in der Region Dahme-Spreewald) ist bereits in mehreren Gemeinden und Städten gezeigt worden. Die Aktivitäten des Vereins finden eine große Akzeptanz in den Schulen und den Gemeindeverwaltungen; der Themenkatalog des Vereins wird durch die Bevölkerung unterschiedlich aufgenommen. Besondere Aufmerksamkeit richten wir auf Projekte mit Schülern. Gemeinsame Recherche in Archiven, Zeitzeugenbefragungen und Gestaltung von Ausstellungen, um rechten Tendenzen in Schulen entgegenzutreten.

## **Die Sanierungsbeauftragte – Planergemeinschaft Dubach/Kohlbrener**

Udo Dittfurth

1993 wurde die Planergemeinschaft Hannes Dubach, Urs Kohlbrener von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Referat IV C Stadterneuerung, mit der Durchführung vorbereitender Untersuchungen für das Ortszentrum von Niederschöneweide beauftragt. Ziel der Untersuchungen war es, herauszufinden, ob städtebauliche Missstände vorliegen, die durch eine öffentliche Förderung beseitigt werden könnten. Die Erneuerung von Wohnraum, sozialer Infrastruktur und die Schaffung von Arbeitsplätzen standen hierbei im Mittelpunkt der Betrachtung.

Schon zu Beginn war klar, dass Niederschöneweide gegenüber anderen Sanierungsgebieten, z.B. in Friedrichshain oder Prenzlauer Berg, mit ihren typischen Mietskasernenquartieren etwas Besonderes darstellte. Niederschöneweide war auch ein Wohnort, vor allem aber ein Industrie- und Einzelhandelsstandort, der massiv von den Folgen der Wende, der Deindustrialisierung, dem „Abwickeln“ betroffen war. Neue Funktionen und neue Formen der Arbeit sollten deshalb angesiedelt werden. Es lag bei der Abgrenzung des Untersuchungsgebietes nahe, das durch kleine Firmen, soziale und sportliche Einrichtungen geprägte Lagergelände an der Köllnischen Straße in das Sanierungsgebiet aufzunehmen. Im November 1994 legte der Berliner Senat Niederschöneweide förmlich als Sanierungsgebiet fest.

Bei den durchgeführten Untersuchungen schauten die Stadt- und Landschaftsplaner der Planergemeinschaft nicht nur auf den Ist-Zustand, auf Mängel und Probleme, sondern formulierten auch Konzepte und Ziele für die Zukunft, um sie mit Verwaltung, Politik und Bürgern zu diskutieren und einen Konsens für die Entwicklungsabsichten herzustellen. Der Blick auf die Geschichte des Ortes ist dabei häufig hilfreich,

um Ursachen und Zusammenhänge zu verstehen und um Hilfestellung für die Zielformulierung zu haben.

Bei diesem Blick – vor Ort auf die vorgefundenen Bauten und im Archiv in die Bauakten – wurde klar: Die Bauten in der Köllnischen Straße sind etwas außergewöhnliches. Was zunächst nach einer DDR-zeitigen Anlage aussah, entpuppte sich als älter, als aus der Zeit des Nationalsozialismus stammend. Nicht nur die Akten, sondern auch Architekturelemente wie Fenster und Türen wiesen auf diesen Umstand hin. Sofort stellten sich verschiedene Fragen:

- Welchem Zweck dienten die Bauten ursprünglich?
- Was ist an den Bauten erhaltenswert?

Stadtplanerischer Fachverstand reichte für die Beantwortung dieser Fragen nicht aus. Gesprächsrunden mit Denkmalpflegern und Historikern und die Erstellung einer Studie über den Ort und seine Einordnung in die nationalsozialistische Kriegs- und Zwangswirtschaft waren notwendig, um den tatsächlichen Stellenwert zu erkennen. Die Anwohner wurden per Zeitungsinterviews um Informationen und Erinnerungen gebeten. Am Ende war klar: Im Rahmen der Stadterneuerung war das letzte – nahezu – komplett erhaltene Zwangsarbeiterlager der NS-Zeit entdeckt worden. Es war ein Ort von Berlin-, wenn nicht deutschlandweiter Bedeutung. Der Denkmalschutz für die Anlage war die logische Konsequenz. Die Frage war nun aber: was tun mit den Bauten? Einerseits durfte die Würde des Denkmals nicht verletzt werden, andererseits konnte der Raum unmöglich museal konserviert werden.

Ins Blickfeld des Erhaltungsinteresses und der möglichen Etablierung eines Erinnerungsortes rückte zunächst das Gebäude an der Ecke Köllnische/Rudower Straße; es wies die meisten historischen Spuren auf. Die Sicherung und Umwandlung in einen Dokumentationsort scheiterte aber an vielen Punkten: den Eigentumsverhältnissen, dem fehlenden Träger und vor allem dem Fehlen einer tragfähigen Idee.

Die Integration des jetzigen Standortes an der Britzer Straße in ein zunächst geplantes Schulkonzept war keineswegs unumstritten. Wie viel der ursprünglichen Identität lässt sich für eine moderne Schule erhalten? Darf man Kinder in alten Zwangsarbeiterbaracken ausbilden? Das waren Fragen, die zu beantworten sich durch die verringerten Geburtenraten und den dadurch reduzierten Schulbedarf später erübrigten.

Die kurzzeitig verfolgte Idee, tabula rasa zu machen, alles abzureißen und durch Wohnbebauung zu ersetzen, war nicht nur denkmalpflegerisch abzulehnen. Die Idee, durch die Gebäudestellung der geplanten Neubauten doch etwas von der Lagerstruktur zu erhalten, konnte nicht überzeugen. Außerdem gab es keinen Bedarf für die Wohnungen.

Ende der 1990er Jahre ließ das Interesse am Lager scheinbar nach, um dann durch zwei Entwicklungen erneut und nachhaltig wieder belebt zu werden. Auf internationaler Ebene war die Diskussion um die deutsche Verantwortung für den millionenfachen Zwangsarbeitereinsatz während der NS-Diktatur nicht mehr zu verdrängen. Etwa zur gleichen Zeit entwickelte Gerd Weber, ein Berliner Architekt, die Idee, ob nicht in den Räumen des seit 1995 leer stehenden Robert-Koch-Institutes neue kulturelle oder gewerbliche Nutzungen angesiedelt werden könnten.

Im Gespräch mit der Planergemeinschaft als Sanierungsbeauftragter des Landes Berlin entstand im Jahr 2000 die Idee für ein „Gesamtpaket“, das die historische Erinnerung mit verträglichen und heute nachgefragten Nutzungen verbinden könnte. So könnte der historische Ort erhalten und zugleich mit einer verträglichen und wirtschaftlichen Funktion versehen werden. Auf einem Treffen mit den an dem historischen Ort und der Erinnerung besonders interessierten Vereinen fand die Idee Anklang. Kontakt zur Stiftung SPI als treuhänderischem Sanierungsträger des Landes Berlin wurde hergestellt, gemeinsam wurde das Konzept konkretisiert und mit der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung wurden Wege der Finanzierung abgestimmt.

Mit dem Bezirksamt, vertreten durch die Kulturstadträtin und mit dem Heimatmuseum konnten weitere Institutionen als Unterstützer gewonnen werden. Schließlich gelang es, mit dem überzeugenden Konzept und beharrlicher Arbeit, auch den Bund und das Land Berlin zu gewinnen und die Realisierung zu ermöglichen.

Als Sanierungsbeauftragter übernahm die Planergemeinschaft dabei unterschiedliche Aufgaben:

- Mitwirkung an der Konzepterarbeitung,
- Integration der unterschiedlichen Interessen,
- Einbeziehung und Koordination der verschiedenen Beteiligten aus Politik, Bürgergruppen und Vereinen sowie den einzubeziehenden Verwaltungen,
- Kontakt zur Gebietsöffentlichkeit, Moderation von Veranstaltungen und Vermittlung von Informationen.

Am Vorgehen und den erzielten Ergebnissen zeigt sich beispielhaft, dass Stadtplanung und Stadterneuerung nicht nur eine bauliche oder städtebauliche Aufgabe ist, sondern vielmehr auch politische und gesellschaftlich wichtige Fragestellungen und Herausforderungen integriert.

## **Der Sanierungsträger – Stiftung SPI**

Jürgen Lindner

Der Geschäftsbereich Stadtentwicklung der Stiftung SPI als treuhänderischer Sanierungsträger des Landes Berlin hat sich in Kooperation mit allen Beteiligten, den einzelnen Vereinen, dem Bezirksamt Treptow-Köpenick, engagierten Bürgern, auf Bitten der Sanierungsbeauftragten am Planungsprozess und an der professionellen Begleitung und Unterstützung dieses Prozesses beteiligt.

Die gemeinsam entwickelten Ideen sahen verschiedene Inhalte für die einzelnen Baracken vor. Neben der eigentlichen Nutzung als Ort der Begegnung und der Dokumentation waren auch im Gespräch ein Jugendhotel, ein Ateliergebäude, eine Tagesstätte für Senioren sowie Büro- und Werkstatträume für Beschäftigungsträger.

Für den dafür erforderlichen Umbau wurde eine erste, vorläufige Kostenschätzung vorgenommen, welche in der Folge die kostenseitige Grundlage für den Senatsbeschluss vom Dezember 2004 darstellte. Für die Umsetzung der unterschiedlichen Nutzungsideen wurden Gespräche mit dem Jugendherbergswerk, der Aktion Sühnezeichen, den Internationalen Jugendgemeinschaftsdiensten und verschiedenen Beschäftigungsträgern geführt. Aus unterschiedlichen Gründen konnten die einzelnen Initiativen sich aber nicht zu einem weitergehenden Engagement entschließen.

Parallel zu diesen Bemühungen verdichtete sich die Bereitschaft der die Bundesrepublik Deutschland als Eigentümerin des Grundstücks vertretenden Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, es an das Land Berlin zu einem vertretbaren Preis zu veräußern. Ein erstes Angebot der Stiftung SPI wurde noch abgelehnt. Im Jahr 2005 wurde jedoch der Kaufvertrag unterzeichnet und die Stiftung SPI von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung beauftragt, die bauliche Umsetzung in die Wege zu leiten. Der Senat bewilligte rund 1,5 Mio. €, im Wesentlichen aus dem vom Europäischen Fonds für regionale Entwicklung geförderten Programm „Städtische und lokale Infrastrukturen“. Vom Bezirksamt Treptow-Köpenick wurden ergänzend 250 000,- € für Abriss und Entsiegelung bewilligt.

In der zweiten Hälfte des Jahres 2005 wurde mit intensiven und regelmäßigen Abstimmungen die Gestaltung des Geländes und der Baracken sowie deren Funktion diskutiert. Dieser Abstimmungsprozess mit Vertretern der Senatsverwaltung für Kultur und der für Stadtentwicklung, der Stiftung Topographie des Terrors, dem Förderverein, dem Bezirksamt Treptow-Köpenick, der unteren und oberen Denkmalschutzbehörde und dem mit dem Umbau zum Dokumentationszentrum betrauten Architek-

ten bezog auch die Empfehlungen des internationalen Beirats mit ein. Der in diesem Rahmen abzuarbeitende erste Bauabschnitt sieht die Gestaltung des ursprünglichen Lagergeländes vor sowie den Umbau der Baracke 2 zu einem Büro-, Archiv- und Seminargebäude und der Baracke 3 zu einem Ausstellungsgebäude. Das Ergebnis dieses langen Prozesses kann ab August 2006, auch kritisch, betrachtet werden.

## **Heimatmuseum Treptow**

Gabriele Layer-Jung / Cord Pagenstecher

Ein wichtiger Unterstützer des Fördervereins war das Heimatmuseum Treptow. Das von Barbara Zibler geleitete Museum ist – wie das Heimatmuseum Köpenick unter Claus-Dieter Sprink – eine Einrichtung des Bezirksamtes Treptow-Köpenick. Unterstützt von einem eigenen Förderverein, präsentiert es mit Ausstellungen, Publikationen und Veranstaltungen vielfältige Aspekte der Bezirksgeschichte. Mit dem Ansatz, nicht nur regionalgeschichtlich bedeutsame Themen zu behandeln, hat das Museum von Anfang an auf ein breites Publikum nicht nur aus Treptow gesetzt.

Immer wieder unterstützte das Museum die historischen Recherchen zur Geschichte des Lagers, half bei Veranstaltungen und Jugendprojekten und vermittelte den Initiativen wichtige Kontakte. Gemeinsam mit den anderen Bezirksmuseen erarbeiteten die Heimatmuseen Köpenick und Treptow die Ausstellung „Zwangsarbeit in Berlin 1938 – 1945“ mit bezirksbezogenen Vertiefungen, die bei mehreren Sommerprogrammen in den Baracken gezeigt wurde.

Im Rahmen des Ausstellungszyklus „Nach dem Krieg und vor dem Frieden“ lud das Heimatmuseum Treptow im Jahr 2005 den ehemaligen italienischen Zwangsarbeiter Mario Maturi mit seiner Familie nach Berlin ein. Er war 19, als ihn am 8. September 1943 deutsche Soldaten in Griechenland verhafteten und als Militärinternierten zur Zwangsarbeit nach Berlin verschleppten. Das Heimatmuseum veranstaltete ein ausführliches Zeitzeugen-Interview, einen Besuch des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers Schöneweide und eine Begegnung mit italienischen und deutschen Schülern.

Die durch die Kooperation mit dem Heimatmuseum gewährleistete Verankerung im Bezirk war dem Förderverein ein ebenso wichtiges Anliegen wie die gute Zusammenarbeit mit anderen historisch Interessierten oder in der politischen Bildung Engagierten.

## **Die Aktivitäten**

Cord Pagenstecher

Die im Förderverein zusammengeschlossenen Initiativen haben seit 1993 auf vielfältige Weise an die NS-Zwangsarbeit in Berlin und Brandenburg erinnert – teils gemeinsam, teils in jeweils eigenen Projekten. Diese Aktivitäten betrafen Spurensuchen und Archivrecherchen, Bildungs- und Kunstprojekte, Ausstellungen und Begegnungen, Entschädigungs- und Gedenkinitiativen. Sie widmeten sich dem Denkmalschutz, der Öffentlichkeitsarbeit und der konzeptionellen Profilierung. Diese hier nach Arbeitsbereichen exemplarisch skizzierten Teilprojekte sammelten Erfahrungen, Kontakte, Materialien und Ideen für das geplante Dokumentationszentrum und machten es zugleich überregional bekannt. Auf der Internetseite [www.zwangsarbeit-in-berlin.de](http://www.zwangsarbeit-in-berlin.de) findet sich und eine chronologische Auflistung der wichtigsten Aktivitäten.

## Spurensuchen und Quellensammlungen

Zu Beginn der 1990er Jahre waren der Wissensstand der Initiativen zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Brandenburg ebenso dürftig wie die generelle Forschungslage. Überregional gab es ein Standardwerk von Ulrich Herbert; für Berlin eine Liste der Zwangsarbeiterlager von Laurenz Demps sowie einige Einzelbeiträge, etwa von Helmut Bräutigam – mehr nicht. Die ganze Dimension des nationalsozialistischen Lagerkosmos erschloss sich den neugierigen Forschern erst allmählich. Auch von der Vielfalt der Herkunftsländer und persönlichen Schicksale der Hunderttausenden von Zwangsarbeitern hatten wir zunächst keine Vorstellung. Die beiden wichtigsten methodischen Zugänge waren Spurensuchen nach anderen ‚vergessenen Lagern‘ in der Region und die Kontaktaufnahme mit Zeitzeugen unter den bislang ‚vergessenen Opfern‘ des Nationalsozialismus.

Die **Spurensuchen** begannen zunächst rund um das noch erhaltene Lager in der Britzer Straße. Wir fanden in unmittelbarer Nähe die verrottenden baulichen Reste ehemaliger Zwangsarbeiterlager wie des AEG-Saallagers „Kyffhäuser“ und des KZ-Außenlagers „Loreley“ in der Berliner bzw. Schnellerstraße in Schöneweide. An Standorten anderer Lager, etwa beim großen Ostarbeiterlager in der Hartriegelstraße, begegnete uns eine komplette Umgestaltung und Neubebauung.

Angeregt durch Zeitzeugenberichte, Archivfunde und Partnerinitiativen fahndeten wir auch andernorts nach ‚vergessenen Lagern‘. Der Bund der Antifaschisten Treptow erforschte in mehreren ABM-Projekten Lager- und Firmenstandorte im Bezirk Treptow-Köpenick und stellte eine Quellensammlung mit Kopien von Namenslisten, betrieblichen Anordnungen und Erlassen zusammen. Der Verein Kulturlandschaft Dahme-Spreewald recherchierte zu Lagern und Firmen in Zeuthen, Königs Wusterhausen und anderen Orten südöstlich von Berlin.

Exkursionen führten unter anderem zu den Standorten der Arbeitserziehungslager Großbeeren und Schwetig/Świecko, der Kriegsgefangenenlager Stalag III A und III B in Luckenwalde und Eisenhüttenstadt oder der KZ-Außenlager in Eberswalde und Falkensee. Interessant waren auch Spuren exemplarischer und historisch auffälliger Lager wie des Lagers „Arbeiterstadt Große Halle“, des Durchgangslagers Wilhelmshagen und des Ostarbeiter-Krankenhauses Mahlow. Aus manchen dieser Spurensuchen entwickelten sich Forschungs- und Begegnungsprojekte. Erwähnt sei vor allem die Erforschung der Bosch-Tochterfabrik Dreilinden in Klein-Machnow und der dort als KZ-Häftlinge eingesetzten Warschauerinnen. Aus der Spurensuche von Rudolf Mach und den Interviews von Angela Martin und Ewa Czerwiakowski entstanden zwischen 2002 und 2005 mehrere deutsche und polnische Bücher, Begegnungen, Veranstaltungen und Radiosendungen, eine Gedenktafel und – demnächst – eine Ausstellung im Rathaus. Durch Zeitzeugenberichte motiviert, erarbeitete die Geschichtswerkstatt ein Buch zum bis dato ebenfalls unbekanntem Frauen-Arbeitserziehungslager Fehrbellin. Neben den Lagern suchten wir nach den Einsatzorten und recherchierten zu den verantwortlichen, teilweise bis heute existierenden Unternehmen, etwa zu der einst der Familie Quandt gehörenden Batteriefabrik Pertrix.

Bei der Quellenrecherche in den Archiven fiel auf, dass die Akten zur NS-Zwangsarbeit sehr verstreut und schlecht erschlossen waren. Biografische und subjektive Quellen sowie Fotografien waren fast gar nicht vorhanden. Daher traten wir in Kontakt mit Betroffenenverbänden und Stiftungen, zunächst vor allem in den Niederlanden und Tschechien, dann in Polen, Russland, Belarus und der Ukraine sowie in Italien und Frankreich. Mit deren Hilfe luden wir ehemalige Zwangsarbeiter ein, uns schriftlich ihre Geschichte zu erzählen.

Zwischen 1996 und 2000 konzentrierte sich vor allem die Berliner Geschichtswerkstatt auf die Sammlung und Archivierung von Fotografien und **Erinnerungsberichten** tschechischer, polnischer und ukrainischer Zivilarbeiter. Die Menge eingehender

Briefe und Fotos zeigte, wie groß das Bedürfnis der Betroffenen war, die eigene Geschichte zu erzählen, wie dringlich die heute noch Lebenden auf ein Interesse, eine Anerkennung seitens der Deutschen warteten.

Das dadurch entstandene biografisch orientierte Spezialarchiv umfasst derzeit über 1 000 Fotos von ehemaligen Zwangsarbeitern. Dazu kommen rund 90 Erinnerungsberichte aus Weißrussland und der Ukraine, über 100 aus Tschechien und über 200 aus Polen. Darunter befinden sich besonders viele Ego-Dokumente von Frauen, die das weibliche Gesicht der Zwangsarbeit widerspiegeln. Diese sehr persönlichen, oft erschütternden Erinnerungen sind übersetzt, teilweise sequenziert und verschlagwortet und in Auszügen auch publiziert worden. Verschiedene andere Studien nutzten die auf mehreren Fachtagungen vorgestellten Materialien ebenso wie die daraus entstandenen Kontakte zu Zeitzeugen; eine systematische lokal- und biografiehistorische Analyse steht aber noch aus. Lediglich der privaten Fotografie und ihren Quellenproblemen und Analysemöglichkeiten widmeten sich einige Studien (siehe Literaturliste im Anhang).

Einige der Autoren dieser Erinnerungsberichte wurden später noch intensiver persönlich befragt. Gisela Wenzel und Ewa Czerwiakowski von der Berliner Geschichtswerkstatt machten zwischen 2004 und 2006 mehrere Audio- und Video-Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeitern aus dem polnischen Łódź. Zugleich wurde in dem örtlichen Zwangsarbeiterverband und seinem Haus der Generationen ein Kooperationspartner auch für zukünftige Projekte gefunden.

Ferner nahmen Mitglieder des Vereins an Tagungen teil, recherchierten in Archiven, interviewten Zeitzeugen, veröffentlichten Bücher und Aufsätze und warben mit all diesen Aktivitäten auch für das Projekt Schöneweide. Eine Liste der aus der Projektarbeit heraus entstandenen Publikationen findet sich im Anhang dieser Broschüre.

## **Bildungsarbeit und Kunstprojekte**

Bis vor wenigen Jahren zählten Zwangsarbeiter zu den vergessenen Opfern des Nationalsozialismus. Durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ haben einige von ihnen nun eine kleine finanzielle Entschädigung bekommen, aus der aber kein geschichtspolitischer Schlussstrich werden darf. Vielmehr soll die Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit bewahrt und als der Teil der historisch-politischen Bildung an Jugendliche – und Erwachsene – weiter vermittelt werden. Der Förderverein entwickelte in den vergangenen Jahren einige pädagogische Projekte, trotz nicht vorhandener Personalmittel und bürokratischer Hemmnisse: So mussten wir für jeden Rundgang über das Gelände einen eigenen Vertrag mit dem Bundesvermögensamt als Eigentümer schließen und den Schlüssel jedes Mal abholen und zurückbringen; größere Bildungsprojekte waren fast gar nicht möglich.

Zu den wichtigsten pädagogischen Maßnahmen zählten öffentliche und gruppenspezifische Rundgänge, Arbeitsgruppen mit Studierenden von Berliner (Fach-)Hochschulen, Spurensuchen und Theaterprojekte mit Schülern, Zeitzeugengespräche und Lehrerfortbildungen.

Förderkreis und Förderverein beteiligten sich mit **öffentlichen Rundgängen** über das Lagergelände am Tag des offenen Denkmals. Die alljährlich fünfzig bis hundert Besucher waren teils denkmalkundlich und historisch interessierte Berliner, teils Bewohner von Schöneweide, die sich über die Geschichte ihrer Nachbarschaft informieren wollten. Manchmal standen die Führungen unter aktuellen Schwerpunktthemen. Im Jahr 2004 etwa hieß der Rundgang „Nicht nur Flick! Rundgang zur Zwangsarbeit für die Familie Quandt.“ Angesichts der damaligen Debatte um die Flick-Collection und den Ursprung des Reichtums der Nachkriegsunternehmer thematisierte die Führung die Familie Quandt, in deren Akkumulatoren- und Waffen-Fabriken Tausende

von Zwangsarbeitern, darunter in Schöneweide auch 500 KZ-Häftlinge, eingesetzt wurden.

Außer mehreren Veranstaltungen mit der Volkshochschule Treptow gab es **Führungen für spezielle Gruppen**, darunter eine Delegation der Polnischen Union der NS-Opfer, eine Gruppe des Zwangsarbeiterverbandes aus der Region Moskau, das Bildungswerk der Heinrich-Böll-Stiftung oder eine ukrainische Schülergruppe. Allein im Jahr 2005 nahmen rund 500 Interessierte an diesen Veranstaltungen teil. **Schulprojekte** zum Thema Zwangsarbeit fanden statt mit dem Oberstufenzentrum Holztechnik in Alt-Glienicke, der Archenhold-Oberschule in Treptow und der Hector-Peterson-Oberschule in Kreuzberg. Fast alle Zeitzeugenbesuche wurden mit Schülergesprächen verbunden, da die Vermittlung ihrer Erfahrungen an die nächste Generationen vielen Überlebenden ein besonderes Anliegen ist.

Bei einem von Anne Barth und Irmtraud Carl organisierten Tag der Offenen Tür im Juni 2004 präsentierten Schüler der Paul-Dessau-Gesamtschule in Zeuthen, des Friedrich-Schiller-Gymnasiums und der Hans-Bredow-Realschule in Königs-Wusterhausen sowie Mitglieder des Interkulturellen Jugendclubs Schalassch die von ihnen erarbeiteten Ausstellungen über die NS-Zwangsarbeit. Die Schüler der Kreuzberger Hector-Peterson-Oberschule befragten im April 2005 eine belgische KZ-Überlebende nach ihren Erfahrungen in Schöneweide. Unsere inzwischen leider verstorbene Kollegin Gabi Friedländer führte zusammen mit Schülern der Archenhold-Oberschule Spurensuchen zu Orten der Zwangsarbeit in Niederschöneweide durch und dokumentierte sie in einer Materialmappe. Die Idee, daraus einen selbst erarbeiteten Geschichtspfad Schöneweide zu entwickeln, harrt noch der Realisierung.

Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema war in **Hochschulprojekten** möglich. 1997/98 beschäftigte sich ein dreisemestriger Projektkurs des Fachbereichs Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität Berlin mit dem Thema Zwangsarbeit. Leonore Scholze-Irrlitz und Gisela Wenzel gestalteten die Begegnung von Studierenden mit Zeitzeugen in Prag. Die Ergebnisse dieses Projekts sind in dem Buch *Arbeiten für den Feind* und in einem Videofilm festgehalten. Gabriele Layer-Jung initiierte ein Projekt mit Studierenden der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin-Karlshorst. Sie erstellten im Wintersemester 2002/2003 im Rahmen eines Projektpraktikums ein interaktives 3D-Modell des Lagers. Dabei beschäftigten sich die angehenden Informatiker intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus und erarbeiteten eigenständig in selbst organisierten Gruppen ein konkretes Projekt. Auch bei der im Wintersemester 2004/2005 folgenden Kooperation mit der Technischen Universität Berlin gelang ein solches interdisziplinäres Lernprojekt. Die Bauaufnahme-Übung anhand einer Baracke integrierte das Thema NS-Zwangsarbeit in das Architektur-Studium und interessierte die Studierenden sowohl für die NS-Geschichte ihrer eigenen Zunft als auch für Fragen der Gedenkstättenarchitektur. Wiederholt besuchten auch Politologie-Studenten der Freien Universität Berlin Schöneweide und diskutierten mit uns über Erinnerungskultur(en).

Bereits im Jahr 2002 war – in Kooperation mit der Universität der Künste – eines von mehreren **Kunstprojekten** gestartet. Die Mitarbeiterinnen des ‚Instituts für Kunst im Kontext‘ entwickelten Ideen für künstlerische Installationen auf dem Lagergelände, die im Rahmen des Sommerprogramms 2002 vorgestellt wurden. Die Zusammenarbeit war bereits vorher entstanden bei dem deutsch-niederländischen Kunstprojekt ‚Der Löffel meines Vaters‘, in dem Sabrina Lindemann und René Klarenbeek den Erinnerungen an holländische Zwangsarbeiter bei Borsig in Berlin-Tegel nachgingen. In veränderter Form setzte Birgit Kammerlohr diese Arbeit unter dem Titel „Halle G“ fort: Jugendliche recherchierten in den zum postmodernen Einkaufszentrum umgebauten ehemaligen Borsig-Hallen nach Spuren der Vergangenheit. 2003 brachte die

Stichting Holländerei schließlich ein zweisprachiges Audiobuch über Rheinmetall-Borsig heraus.

Eindrucksvoll waren die szenischen und theaterpädagogischen Projekte. Marina Schubarth und ein deutsch-russisches Jugendensemble des Club Dialog gestalteten im September 2003 einen Rundgang der Erinnerungen als Kombination aus einer historischen Führung mit szenischer Lesung von Zeitzeugenberichten. In den Baracken präsentierten junge berlin-russische Darsteller die Erinnerungen der ehemaligen Zwangsarbeiter Raissa Stepiko aus der Ukraine und Zdzisław Szubielski aus Polen. Aus diesen Ansätzen entwickelte sich das mit großem internationalem Erfolg agierende Dokumentartheater OST-Arbeiter. Marina Schubarth studierte zudem 2004 auch mit Schülern der benachbarten Archenhold-Oberschule eine szenische Lesung von Erinnerungsberichten ein.

Viele der durchgeführten pädagogischen Vorhaben waren **internationale Bildungsprojekte**. Über mehrere Jahre hinweg kooperierten wir mit dem Projekt „Freiwillig gegen Zwang“ des Vereins Deutsch-Russischer Austausch. Junge Freiwillige aus Polen, Russland und der Ukraine engagierten sich jeweils für ein halbes Jahr in deutschen Nichtregierungsorganisationen auf dem Feld der Erinnerungsarbeit, darunter auch bei Ausstellungen und Begegnungen in Schöneweide sowie in der Nachweissuche für ehemalige Zwangsarbeiter.

Aus Anlass des 60. Jahrestages der Befreiung des KZ Auschwitz veranstaltete der Deutsche Bundestag im Januar 2005 eine internationale Jugendbegegnung. Knapp 15 junge Freiwillige und ehrenamtliche Gedenkstätten-Mitarbeiter aus verschiedenen Ländern kamen zu einem Rundgang mit Auswertungs-Seminar mit Tanja von Fransecky nach Schöneweide. Ihre Anregungen zu diesem „Gedenkort im Entstehen“ flossen ein in eine Podiumsdiskussion mit Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, Liedermacher Wolf Biermann und dem KZ-Überlebenden und Historiker Arno Lustiger. Zusammen mit dem Netzwerk Migration wirkten wir mit an einem tschechisch-polnisch-deutsches Menschenrechts-Seminar; im August 2005 betreuten wir in Anwesenheit des Berliner Kardinals Sterzinsky eine Aufräumaktion mit einer Gruppe junger Katholiken aus Lateinamerika.

Nicht alle Projektideen konnten aber realisiert werden: So hatte der Förderverein zusammen mit Service Civil International Polen für 2005 eine Deutsch-Polnische Jugend-Konzeptwerkstatt für den entstehenden Erinnerungsort Schöneweide geplant. In einem Study Camp sollten die Erwartungen und Ideen junger Menschen sowie eine europäische Perspektive in die Gestaltung des neuen Erinnerungsortes eingebracht werden. Die dafür beantragte Finanzierung wurde aber abgelehnt.

## **Ausstellungen**

Mehrere Ausstellungen brachten die gesammelten Materialien und Erkenntnisse an die Öffentlichkeit und dienten als Grundlage für pädagogische Projekte und Begleitprogramme. Der erste Schritt war die im Mai 1995 im ‚Vorgarten‘ der Baracke Köllnische/Rudower Straße gezeigte Freiluft-Ausstellung **Das vergessene Lager**. Diese erste Berliner Ausstellung zur NS-Zwangsarbeit entstand am Wohnzimmertisch von Gisela Wenzel mit einem Gesamtbudget von 2 500.- DM aus Mitteln der dezentralen Kulturarbeit. In knapper Form stellte sie die ‚Wiederentdeckung‘ des ‚vergessenen Lagers‘ in den Kontext der Erfahrung der ‚vergessenen Opfer‘ der NS-Zwangsarbeit. Sie wurde später in Schulen, in der Galerie Olga Benario und im Sommer 2002 erneut auf dem Gelände in Schöneweide gezeigt.

Mit Unterstützung der Berliner Geschichtswerkstatt und des Bunds der Antifaschisten Treptow zeigte der Tschechische Verband der Totaleingesetzten im September 1995 seine materialreiche Ausstellung **„Euch, die Ihr es nicht erlebtet...“ Erinnerungen tschechischer FremdarbeiterInnen an Deutschland 1933-1945** in der Ber-

liner Stadtbibliothek. Dies war die erste Ausstellung in Deutschland, in der sich ehemalige Zwangsarbeiter selbst zu Wort meldeten. Sie machte uns auf die vielen privaten Fotografien aufmerksam, die ehemalige Zwangsarbeiter besaßen und die eine höchst interessante Quelle für die Lokal-, Alltags- und Erinnerungsgeschichte darstellen. Ihrer fotohistorischen Interpretation widmeten sich in der Folge einige Aufsätze. Ebenfalls unterstützt wurde die vom Verein Kontakte – Kontakty e. V. und der Arbeitsgruppe Kirchenkampf und Zwangsarbeit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg erarbeitete Ausstellung **Ostarbeiter in Berlin**, die zwischen 2000 und 2003 im Roten Rathaus, in verschiedenen Kirchen und in der Zitadelle Spandau gezeigt wurde.

Der Verein Kulturlandschaft Dahme-Spreewald dokumentierte in seiner Wanderausstellung **Erinnerung – Dokumentation – Versöhnung. NS-Zwangsarbeit in der Region Dahme-Spreewald** in den Jahren 2001 – 2003 Zwangsarbeitsfirmen, Zwangsarbeiterlager und Schicksale in Königs Wusterhausen, Schönefeld, Zeuthen und anderen Gemeinden südöstlich Berlins.

Die bisher umfassendste Ausstellung zum Thema wurde vom Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen unter dem Motto **Zwangsarbeit in Berlin 1938-1945** entwickelt. Zwischen 2002 und 2004 wurde in 10 Berliner Bezirken eine von Helmut Bräutigam erarbeitete, übergreifende Tafelausstellung zur Zwangsarbeit in Berlin gezeigt und durch einzelne vor Ort erstellte Ausstellungsteile zum jeweiligen Bezirk ergänzt. Dabei sind jeweils unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt worden: Das Prenzlauer-Berg-Museum hat ausführliche Zeitzeugen-Interviews in Osteuropa geführt und für die Ausstellung aufbereitet. Das Jugendmuseum Schöneberg hat Dokumente so aufbereitet, dass Jugendgruppen daran selbständig Archivarbeit erproben können. Kreuzberg hat eine interaktive Karte mit Orten der Zwangsarbeit im Bezirk ins Internet gestellt. Anlässlich der Debatte um die Kunstsammlung des Flick-Erben wurde die Ausstellung im Jahr 2004 um sechs Tafeln zur Zwangsarbeit in den Flick-Unternehmen von Helmut Bräutigam und Thomas Irmer ergänzt. In ihrem Kooperationsvertrag mit der Geschichtswerkstatt sagten die Museen im Gegenzug für die umfangreiche Nutzung der Materialien zu, die Ergebnisse ihrer Recherchen der Geschichtswerkstatt zur Verfügung stellen. Wiederholt wurde auch der Wunsch geäußert, die Materialien nach Abschluss der Projekte, wenn sich die Museen wieder anderen Themen zuwenden, in Schönevide zusammen zu tragen.

Am 5. September 2005 eröffnete im Königspalast in Warschau die Ausstellung **Erinnerung bewahren. Die Sklaven- und Zwangsarbeit der polnischen Bürger für das Dritte Reich in den Jahren 1939-1945**. Sie wurde unter Mitwirkung der Berliner Geschichtswerkstatt erarbeitet von der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung, der mit der Entschädigung der polnischen Zwangsarbeitern beauftragten Partnerorganisation der Stiftung EVZ. Im Rahmen dieser Wanderausstellung stellt eine PC-Station das Projekt Schönevide vor; ein Video-Terminal zeigt Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeitern aus Łódź. Seither ist die Ausstellung durch über ein Dutzend weiterer polnischer Städte gewandert; eine deutsche Version ist in Vorbereitung.

## **Begegnungen mit Zeitzeugen**

Zu den wichtigsten Arbeitsfeldern der im Förderverein zusammengeschlossenen Initiativen gehörte die Kontaktaufnahme mit Zeitzeugen unter den bislang ‚vergessenen Opfern‘ der NS-Zwangsarbeit. Fast jedes Jahr organisierten wir Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern, die ein großes Bedürfnis haben, den Ort ihrer verlorenen Jugend noch einmal – unter anderen Bedingungen – zu besuchen.

Mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung fand im August 1995 im Rahmen der Ausstellung „Euch, die Ihr es nicht erlebtet“ des tschechischen Zwangsarbeiterver-

bands ein Zeitzeugengespräch mit ehemaligen Zwangsarbeitern aus **Tschechien** statt. Aus dieser Begegnung entwickelte sich eine langjährige Freundschaft mit gegenseitigen Besuchen und Teilnahmen an den Jahrestagungen des tschechischen Zwangsarbeiterverbandes.

Im Sommer 1999 kam auf Einladung der Berliner Geschichtswerkstatt eine Gruppe ehemaliger Zwangsarbeiter der Heinkel-Flugzeugwerke aus **Poznań** nach Berlin. Die polnischen Gäste wurden in Reinickendorf vom Stadtrat und in Oranienburg vom Bürgermeister empfangen. Bei der Spurensuche auf dem ehemaligen Lager- und Firmengelände wurden sie von Journalisten und Hobbyhistorikern begleitet. Das Gespräch in der Gedenkstätte Sachsenhausen verdeutlichte die enge Verbindung zwischen den Heinkel-Flugzeugwerken und dem damaligen Konzentrationslager; dem Wunsch der Zeitzeugen nach einem Gedenkzeichen in Sachsenhausen wurde aber nicht entsprochen. Dafür vermittelte der Pfarrer von Germendorf durch ein Gespräch in der Kirche die direkte Begegnung mit der Bevölkerung des Ortes, an dessen Rande einst Fabrik und Lager angesiedelt waren.

Bei einer Studienreise der Projektgruppe ins polnische **Łódź** kam der Kontakt zu einer Gruppe ehemaliger Zwangsarbeiter zustande. Die ehemals bei der AEG eingesetzten Polen besuchten im Mai 2000 Berlin. Das umfangreiche Begegnungsprogramm ist in der zweisprachigen Broschüre „Rückkehr nach Berlin – Eine Dokumentation des Besuchs von 19 ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Łódź“ und in einer Fernsehdokumentation dokumentiert. Dabei gelang es uns, spendenbereite Menschen in Deutschland zur Übernahme einer Patenschaft mit monatlichen Geldüberweisungen an die Frauen in Łódź zu organisieren.

Im Sommer 2002 war der ehemalige Zwangsarbeiter Bolesław Zajączkowski aus Łódź zu Gast bei der Berliner Geschichtswerkstatt. Ein Höhepunkt dieser Begegnung war das Gespräch mit Schülern in der Archenhold-Oberschule. Im April 2003 fuhren sechs dieser Schüler, begleitet von Anne Barth und Gabi Friedländer, nach Łódź und trafen dort mit ehemaligen Zwangsarbeitern sowie mit polnischen Jugendlichen zusammen.

Im November 2000 saßen zwei polnische Zwangsarbeiterinnen auf dem Podium im Literaturhaus Berlin: Kazimiera Kosonowska aus **Gorzów** und Maria Andrzejewska aus Łódź. Sie waren Autorinnen einer Sammlung von Erinnerungsberichten ehemaliger Zwangsarbeiter, die die Berliner Geschichtswerkstatt herausgegeben hatte und nun der Öffentlichkeit vorstellte. Aus der Spurensuche mit Maria Andrzejewska, die das Frauen-Arbeitserziehungslager Fehrbellin überlebt hatte, entwickelte sich ein eigenes Forschungsprojekt zum Arbeitserziehungslager (AEL) Fehrbellin, das im Jahr 2004 mit einem Buch abgeschlossen wurde. Mit Hilfe von Kazimiera Kosonowska wurde die Zwangsarbeit in Rudow und Adlershof erforscht; 2001 wurde Gisela Wenzel von polnischen Opferverbänden im Museum in Gorzów mit einer Medaille ausgezeichnet. 2003 besuchte Kazimiera Kosonowska zusammen mit Irena Szeliga erneut Berlin und auch das Lagergelände in Schöneweide.

Im Mai 2002 wurde in **Warschau** das zweisprachige Buch von Angela Martin über die Zwangsarbeit bei der Bosch-Tochter Dreilinden Maschinenfabrik in Klein-Machnow vorgestellt. Die Überlebenden, die nach dem Warschauer Aufstand in das Sachsenhausener KZ-Außenlager Dreilinden verschleppt worden waren, waren Ehrengäste bei der Buchvorstellung in einem zentralen Warschauer Literaturclub.

Schüler der Archenhold-Oberschule korrespondierten mit dem Schriftsteller François Cavanna in **Frankreich**; ein geplanter Besuch des einst in Baumschulenweg eingesetzten Zwangsarbeiters kam aber nicht zustande. Ferner unterstützten wir eine Friedrichshainer Schülersausstellung über französische Zwangsarbeiter und folgten den Spuren des Chansoniers George Brassens in Basdorf bei Berlin.

Seit Februar 2001 unterstützen wir die vom Verein Kontakte e.V. und Marina Schubarth organisierten Spendenaktionen für notleidende Zwangsarbeiter in der **Ukraine**.

Bei einer Ukraine-Reise wurden Gelder den Betroffenen direkt übergeben; Treffen mit der ukrainischen Nationalstiftung und Delegierten von Opferverbänden schlossen sich an. Die daraus hervorgegangene Kampagne „Bürger-Engagement für ehemalige Zwangsarbeiter und andere NS-Opfer in Osteuropa“ unterstützt nun vor allem auch die von der Entschädigung grundsätzlich ausgeschlossenen Kriegsgefangenen. Thomas Irmer organisierte mehrere Zeitzeugenbegegnungen, unter anderem – zusammen mit der Initiative Fabrik Osloer Straße – ein Treffen mit dem ehemals dort eingesetzten ukrainischen Zwangsarbeiter Nikolai Tandura, mit Angehörigen von bei einem Bombenangriff umgekommenen Polinnen oder mit ehemaligen Häftlingen des Siemens-KZ in Berlin-Haselhorst.

Im Sommer 2003 stellte Henk van Uitert aus den **Niederlanden** gemeinsam mit Schülern aus Zeuthen das Tagebuch eines in Berlin umgekommenen Kameraden vor. Henk van Uitert war 2001 auf eigene Initiative nach Wildau gereist, um den Ort, an dem er Zwangsarbeit leisten mussten, wieder zu sehen. Er kam über den Bürgermeister in Kontakt zu Irmtraud Carl und damit dem Förderkreis. Zusammen mit Kazimiera Kosonowska und Irena Szeliga nahm er an weiteren Zeitzeugengesprächen in Schulen und anderen Orten teil. Weitere Kontakte zu holländischen Zwangsarbeitern entstanden vor allem mit Hilfe von Johan Meijer und Diète Oudesluijs von der Stichting Holländerei. Aus den bereits im Mai 1995 geführten Gesprächen mit Aart Markus aus den Niederlanden über sein privates Spandauer Fotoalbum entwickelte sich eine längerfristige Beschäftigung mit Fotografie als historischer Quelle zur NS-Zwangsarbeit.

Im Juni 2004 las die als sogenannte „Halbjüdin“ zur Zwangsarbeit bei der Schuhfabrik Salamander eingesetzte Vera Friedländer aus **Berlin** in den Baracken aus ihren Erinnerungen und diskutierte mit Jugendlichen. In dem autobiographischen Roman „Man kann nicht eine halbe Jüdin sein“ gelingt es Vera Friedländer ohne jedes Pathos, ihre und die Geschichte ihrer Familie in der NS-Zeit zu erzählen.

Ebenfalls im Juni 2004 besuchte uns eine Delegation des Verbands ehemaliger minderjähriger Opfer des Faschismus für die Region **Moskau**. Im August 2005 veranstaltete das Heimatmuseum Treptow eine Begegnung mit einem ehemaligen Militärinternierten aus **Italien**.

Im April 2005 begleitete der Förderverein Simone Degueldre, eine Überlebende des KZ-Außenlagers Pertrix aus **Belgien**, in Ravensbrück und Schöneweide. Nach einer Spurensuche an den Standorten des Außenlagers und – erstmals möglich – der heute leerstehenden ehemaligen Batterie-Fabrik Pertrix traf Simone Degueldre mit Schüler einer Kreuzberger Gesamtschule zu einem lebhaften Austausch zusammen. Simone Degueldre stammt aus dem belgischen Widerstand und engagiert sich heute im Internationalen Ravensbrück-Komitee.

Diese Begegnungsprogramme erforderten durch die meist nur rudimentäre finanzielle Unterstützung verschiedener Stiftungen ein großes Engagement bei den überwiegend ehrenamtlich arbeitenden Organisatoren und Betreuern. Sie gewannen dadurch aber nicht nur detaillierte und erschütternde Augenzeugenberichte und Materialien, sondern auch herzliche Kontakte und langjährige Freundschaften. Immer wieder anders gestaltete sich die Mischung aus würdigen Gedenk-Zeremonien, mühsamen Spurensuchen, lebhaften Gesprächen und touristischen Vergnügen. Wir lernten viel über unterschiedliche Erinnerungsmuster und Gedenkbedürfnisse in verschiedenen Generationen und Kulturen. Und jede Begegnung war wieder ein neuer Anstoß für die weitere Arbeit.

## **Engagement für die Entschädigung**

Neben der ideellen Erinnerungsarbeit war dem Förderverein auch eine materielle Kompensation für die Überlebenden wichtig, so dass er den Kampf von Betroffenen-

verbänden und politischen Gruppen für die Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter unterstützte.

Ehemalige Zwangsarbeiter beschrieben so erschütternd ihre derzeitigen Lebensbedingungen, dass rasch klar wurde: Selbst eine dem historischen Leid völlig unangemessene Entschädigungssumme ist für eine auf 50 Euro Rente im Monat angewiesene Ukrainerin aktuell eine wichtige Hilfe. Die Menschen verbanden ihre Berichte mit höflichen, aber deutlichen Forderungen nach einer Anerkennung und Unterstützung, die uns Ansporn für entsprechendes Engagement war.

Um die Verhandlungen der Opfervertreter mit der deutschen Wirtschaft zu unterstützen und weitere Unternehmen zum Beitritt zu der neugegründeten Stiftungsinitiative zu bewegen, erstellte die Berliner Geschichtswerkstatt 1999 im Auftrag des American Jewish Committee eine **Liste von Berliner Firmen**, die während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeiter eingesetzt hatten. Diese in vielen Zeitungen abgedruckte, absolut unvollständige Aufstellung von mehreren hundert Firmen war Ausgangspunkt für spätere detailliertere Recherchen über den Ausländereinsatz in der Berliner Wirtschaft.

Vor allem im Winter 2000-2001 stritten die Berliner Geschichtswerkstatt, Kontakte-Kontakty e.V., Marina Schubarth, die Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter und andere Initiativen mit einer Vielzahl von **Aufrufen**, Veranstaltungen, Ausstellungen und Demonstrationen für eine rasche Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter, so etwa im März 2001 mit dem Aktionstag „Fünf nach Zwölf“. Später unterstützten sie die praktische Durchführung und insbesondere die **Nachweissuche** der Berliner Landeskoordinierungsstelle für die Zwangsarbeiter-Entschädigung durch ihr Spezialwissen und halfen den Überlebenden, die von der Entschädigung ausgeschlossen wurden, durch die Initiative „Bürger-Engagement für NS-Zwangsarbeiter“. Insbesondere engagierte sich der Förderkreis Schöneweide für die **Italienischen Militärinternierten**, die von der Bundesregierung von den Entschädigungszahlungen ausgeschlossen wurden. Bei einem Workshop im November 2003 diskutierten Experten aus Deutschland und Italien über die Geschichte und die Nicht-Entschädigung der Italienischen Militärinternierten sowie über Möglichkeiten der Bildungsarbeit und Kooperation zu diesem Thema. Mehrere öffentliche Diskussionsveranstaltungen mit dem Rechtsanwalt Lau und anderen Entschädigungsinitiativen versuchten in den Folgemonaten, die Klagen der Betroffenen vor dem Verwaltungsgericht zu unterstützen – leider ohne Erfolg.

Insgesamt war die intensive, teilweise unwürdige und für einige Opfergruppen sehr unbefriedigende Debatte um die Zwangsarbeiter-Entschädigung ein zentraler Wendepunkt für die Durchsetzung des Erinnerungsortes Schöneweide. Nur diese auch in der Presse und der lokalen Politik geführte Diskussion erweiterte das gesellschaftliche Geschichtsbild so, dass eine staatlich finanzierte Gedenkstätte für NS-Zwangsarbeiter politisch durchsetzbar wurde.

## **Gedenktafeln und Erinnerungsinitiativen**

Die bisher aus dem kollektiven Gedächtnis gestrichene NS-Zwangsarbeit sollte, so das Ziel des Fördervereins, in der öffentlichen Erinnerung sichtbar werden. Die erste Gedenkzeremonie fand in **Schöneweide** schon bald nach Projektbeginn statt: Fünfzig Jahre nach Kriegsende, am 8. Mai 1995, besuchte eine Gruppe niederländischer Zwangsarbeiter auf Initiative des Vereins Stichting Holländerei das Barackengelände in Schöneweide, wo sie gemeinsam mit Botschafts- und Bezirksvertretern ihrer verstorbenen Kameraden gedachten. Ein dauerhaft erkennbares öffentliches Gedenkzeichen fehlte aber. Erst sechs Jahre später, am 27. Januar 2001, wurde bei einer Veranstaltung der Initiativen mit der Abgeordnetenhausfraktion von Bündnis 90/Die Grünen und Vertretern des Bezirksamtes Treptow-Köpenick eine provisorische Ge-

denktafel am Zaun des Geländes enthüllt. Am 11. Juli 2001 wurde sie durch eine offizielle Gedenktafel des Bezirks ersetzt. Seitdem ist das Gelände als Ort offiziellen Gedenkens an die Opfer der Zwangsarbeit fest in der Erinnerungskultur der Stadt verankert. Diese Tafel wird aber immer wieder beschmiert, unter anderem auch mit rechtsradikalen Parolen. Treptow-Köpenick ist Sitz der NPD-Bundeszentrale und einer der Aktivitäts-Schwerpunkte der rechtsradikalen Kameradschaften in Berlin.

Angesichts der Allgegenwart der Tausenden von Zwangsarbeitsfirmen und Zwangsarbeiterlagern im nationalsozialistischen **Berlin** ist eine Vielzahl von Gedenktafeln und Informationsschildern an konkreten historischen Orten besonders geeignet, die Erinnerung an dieses massenhafte Unrecht ins Straßenbild und in den Alltag zu holen. Auch den Zeitzeugen war es stets ein besonderes Anliegen, am Ort ihres persönlichen Leidens ein würdiges Erinnerungszeichen zu sehen. Daher unterstützte der Förderverein regelmäßig die Bemühungen um die Installation von Gedenktafeln auch in anderen Berliner Bezirken (siehe die Übersichten von Schönfeld und Scheer in der Literaturliste). So erinnert das Bezirksamt Charlottenburg seit Juli 2000 mit einer Gedenktafel in der Joachimsthaler Straße an eine Gruppe tschechischer Zwangsarbeiter, die hier beim Einsatz in der „Technischen Nothilfe“ ums Leben gekommen sind. Eine Spandauer Initiative errichtete nach langen Diskussionen mit Bezirkspolitikern am 8. Mai 2004 ein Denkmal auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers „Große Halle“ im heutigen Waldkrankenhaus. Im Juni 2002 gestaltete die Berliner Geschichtswerkstatt mit Bolesław Zajaczkowski aus Łódź auf dem Parkfriedhof von Marzahn eine Gedenkzeremonie für hier beerdigte polnischen Zwangsarbeiterinnen. Seit September 2004 ist hier eine würdige Gedenkanlage entstanden.

Zwei neue Denkmäler liegen wie Schöneweide im Bezirk Treptow: Im Oberstufenzentrum Holztechnik, einer auf dem Gelände eines Zwangsarbeiterlagers eingerichteten Schule in Altglienicke, errichteten die Schüler im Sommer 2002 eine als „Denkzeichen Zwangsarbeit“ bezeichnete gebäudeartige Erinnerungs-Installation. Die auf dem Gelände eines großen Reichsbahnlagers gelegene Kleingartenkolonie am Adlergestell errichtete 2003 ein aus Überresten eines Splitterschutzgrabens zusammengestelltes Denkmal.

Auch **im Berliner Umland** gibt es solche Initiativen. In der Gedenkstätte für das Arbeitserziehungslager Großbeeren finden regelmäßige Treffen mit vor allem französischen Überlebenden statt. Der Heimatverein Kleinmachnow sorgte für die Erinnerung an das KZ-Außenlager der Firma Bosch in Dreilinden. Seit Januar 2002 erinnert auf Initiative von Helmut Fritsch ein Denkmal in Hennigsdorf an den massenhaften Einsatz von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern in der Rüstungsindustrie. In Fehrbellin dagegen weist noch heute nichts hin auf das dortige Frauen-Arbeitserziehungslager der Gestapo.

Die meisten dieser Gedenkzeichen entstanden vor Ort aus dem Engagement von Schülern und Anwohnern oder von Zeitzeugen heraus. Sie können freilich nur knappe Informationen vermitteln und zur inhaltlichen Vertiefung auf einen zentralen Erinnerungsort mit Ausstellungen und einer kontinuierlichen Bildungsarbeit verweisen. Gleichzeitig brauchen die hinter Tafeln und Denkmälern stehenden Initiatoren die organisatorische Unterstützung und das professionelle Fachwissen eines Dokumentationszentrums.

## **Denkmalschutz und Baugeschichte**

1995, also schon bald nach der ‚Entdeckung‘ des Lagers und den ersten Ausstellungen und Veranstaltungen der Projektgruppe gelang es, den gesamten, 3,3 ha großen Lagerkomplex wegen seiner historischen und architektonischen Bedeutung in die Berliner Denkmalliste eintragen zu lassen. Eine den Denkmalschutz flankierende, öffentlich sichtbare und institutionalisierte Erinnerungsarbeit gab es aber nicht; Die teilwei-

se leer stehenden Baracken blieben von Verfall und **Abriss** bedroht. Der Bezirk sah ein historisches Zwangsarbeiterlager eher als Imageproblem und plante Schul- und Wohnbebauung auf dem Gelände; die gewerblichen Nutzer wollten ihre Gebäude ohne einengende Auflagen modernisieren können. Ein auf dem Gelände angesiedeltes Autohaus errichtete eine gläserne Schaufenster-Fassade und ließ trotz Denkmalschutz im Jahr 2000 eine Baracke abreißen. Die bezirkliche Denkmalpflege war dagegen nicht eingeschritten. Wenn der Verein damals eine größere Öffentlichkeit mobilisiert hätte, wäre dieser – aus Sicht der Bauhistoriker besonders bedauerliche – Verlust der Denkmalsubstanz vielleicht zu vermeiden gewesen. Umso aufmerksamer verfolgten wir seither das Schicksal von noch erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken, ob in Schöneeweide oder andernorts.

Unsere ersten Veranstaltungen und Ausstellungen konzentrierten sich auf die **Baracke Köllnische/Ecke Rudower Straße**, die mit ihren teilweise erhaltenen Kellerinschriften, Fenstern und Mauerteilen die historisch wertvollste Originalsubstanz auf dem ansonsten stärker überformten Lagergelände ist. Zudem unterstützte D. Werner, der damalige Barackenmieter, unsere Erinnerungsarbeit solange, bis er seine feinmechanische Werkstatt aufgeben musste. Diese besonders wichtige Baracke wurde 2001 von der Treuhandanstalt privatisiert und verfällt seither.

Da demgegenüber die gesamte **westliche Lagerhälfte** nach dem Auszug des Impfstoff- bzw. Robert-Koch-Instituts ab 1996 leer stand, verlagerte sich der Schwerpunkt der Vor-Ort-Aktivitäten hierher. In diesem weniger in der Bausubstanz als im Ensemble-Charakter eindrucksvollen Lagerteil gab es nicht nur Platz für Rundgänge und andere Veranstaltungen; wir hofften auch, dass die Bundesrepublik Deutschland als Eigentümerin ihrer historischen Verantwortung gerecht würde und das Erinnerungsprojekt unterstützen würde. Diese aber schrieb das – einst teilweise durch Arierisierung in Reichsbesitz gekommene – Grundstück im Jahr 2002 zum Verkauf aus.

Der Förderkreis trieb unterdessen nicht nur die allgemeinhistorische Forschung voran, sondern untersuchte auch das Gelände selbst mit Hilfe von Kooperationspartnern an den Universitäten: In Kooperation mit der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (FHTW) entstand im Wintersemester 2002-2003 ein interaktives 3D-Modell des ehemaligen Lagers. Anhand der von den Initiativen bereitgestellten historischen Dokumenten entwickelten die Studierenden am Computer eine **elektronische Rekonstruktion**, die einen virtuellen Rundgang durch das ehemalige Zwangsarbeiterlager ermöglichte. Anschaulich wurde dadurch nicht nur, wie der historische Ort ausgesehen haben könnte, sondern auch die – auch in anderen Gedenkstätten immer wieder diskutierte – Frage: Ist ein glaubwürdiger Rückbau des authentischen Ortes möglich?

Im Wintersemester 2004-2005 kooperierte der Förderverein mit dem Institut für **Baugeschichte** des Fachbereichs Architektur an der Technischen Universität Berlin. Eine Gruppe von Studierenden unter Prof. Dr. Cramer maß eine Baracke aus, um bauliche Veränderungen in der Nachkriegszeit zu identifizieren. Durch Baubeobachtungen und kleinflächige Befundöffnungen konnte im Rahmen des Studienprojekts die ursprüngliche Grundriss-Situation geklärt werden. Die von den studentischen Arbeitsgruppen abschließend entwickelten Umbau-Ideen für die Baracken waren anregend. Die Ergebnisse wurden dem Förderverein zur Verfügung gestellt und gingen ein in die anschließende, professionelle bauhistorische Untersuchung. Die von uns in die Diskussion gebrachte Fortsetzung der Zusammenarbeit mit der TU und ihrem studentischen Architekturbüro „Baupiloten“ wurde zunächst nicht realisiert, da es aus Zeit- und Kostengründen keinen Architekten-Wettbewerb gab und das SPI als Bauträger mit Heinrich Rother vom Büro Rother+Rother einen anderen Partner ausgewählt hatte. Mit diesem entwickelte sich rasch eine produktive Zusammenarbeit, bei der der

Förderverein Materialien, Kenntnisse und Erfahrungen mit dem Gelände zur Verfügung stellen konnte.

Im März 2005 begann die **bauhistorische Untersuchung** durch unser Vereinsmitglied Axel Drieschner und seiner Kollegin Barbara Schulz. Das unter anderem durch Forschungen zum STALAG III B in Eisenhüttenstadt profilierte Team sichtete Luftbilder und Archivquellen, vermaß Baracken und Fundamente, nahm Befundöffnungen und Farbproben. Der bereits Ende April 2005 vorgelegte Zwischenbericht bildete eine wesentliche Grundlage für die Planungen zur baulichen Umgestaltung. Anfang 2006 legten die Bauhistoriker ihren Abschlussbericht vor; parallel begannen weitere Untersuchungen zu den Baracken der östlichen Lagerhälfte.

Ebenfalls ab März 2005 fanden monatliche Jour-Fixe-Sitzungen der mit dem Baugeschehen besonders befassten Zuständigen statt, an denen der Förderverein regelmäßig mitwirkte. In detailreichen Absprachen mit Architekten, Denkmalpflegern, Senatsdienststellen, Bauträgern und Sanierungsbeauftragten wurden das gewünschte Raumprogramm, Aspekte des Denkmalschutzes, Anforderungen der Bildungsarbeit, Ideen zur Freiflächengestaltung und andere Fragen diskutiert. Dabei achteten wir besonders auf einen angemessenen und besucherfreundlichen Umgang mit dem historischen Ort.

Zum Weiterlesen: Axel Drieschner und Barbara Schulz, Barackenlager Niederschöneweide - Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneweide. Zur Konzeption eines Erinnerungs- und Denkortes, Berlin 2006 (in Vorbereitung).

## **Überzeugungs- und Öffentlichkeitsarbeit**

Seit der ‚Entdeckung‘ des Lagers, vielmehr seiner historischen Bedeutung als letztem erhaltenen Zwangsarbeiterlager, im Jahr 1993, versuchten die Initiativen, die sich später zum Förderkreis bzw. Förderverein zusammenschlossen, durch Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit die Idee eines Erinnerungsortes bekannt zu machen und Verbündete für die Realisierung dieses Projekts zu finden. Dazu gehörten einerseits Anfragen bei und Gespräche mit Verantwortlichen von Bezirk, Land und Bund sowie von Gedenkstätten, Stiftungen und Botschaften, andererseits Veranstaltungen und Aufrufe für die Presse und die interessierte Öffentlichkeit.

Im November 1994 lud der Bund der Antifaschisten Treptow zu einer **Informationsveranstaltung** mit Historikern und Denkmalpflegern in die Begegnungsstätte PRO ein. Über Aufrufe in Lokalzeitungen wurden Zeitzeugen in der Nachbarschaft gesucht, leider ohne Erfolg. „NS-Lager entdeckt“ – diese Überschrift der *tageszeitung* vom 21. November 1994 illustrierte fünf Jahrzehnte nach Kriegsende auch den Umgang mit der Geschichte der NS-Zwangsarbeit in beiden deutschen Staaten.

Im Frühsommer 1995 machte die Freiluft-**Ausstellung** *Das vergessene Lager* auf dem Lagergelände erstmals Anwohner und die weitere Öffentlichkeit auf die Geschichte der Baracken aufmerksam. Zugleich wurde damit die Grundlage für eine jahrelange Zusammenarbeit der Berliner Geschichtswerkstatt mit dem Bund der Antifaschisten in Treptow gelegt. Insbesondere Gisela Wenzel und Hanna Mauer trieben das Projekt seither kontinuierlich voran. Mit Unterstützung beider Vereine zeigte der Tschechische Verband der Totaleingesetzten im August/September 1995 seine Ausstellung zu den Erinnerungen tschechischer Zwangsarbeiter. Beide Ausstellungen und die entsprechenden Begleitveranstaltungen fanden in der Berliner Presse entsprechende Resonanz. 1995 war Schöneweide auch erstmals Thema von parlamentarischen Anfragen im Berliner Abgeordnetenhaus und der Bezirksverordnetenversammlung.

lung (BVV) Treptow. Doch weiter geschah nichts; der Bezirk verwies auf das Land, das Land auf den Bezirk.

Erst sechs Jahre später kam wieder Bewegung in die Sache. Angesichts der internationalen Debatte um die Zwangsarbeiter-Entschädigung Ende der 1990er Jahre wuchs der Druck auch auf das Land Berlin, sich zu seiner historischen Verantwortung zu bekennen. Bei der Presse fanden die Initiativen in dieser Phase ein offenes, wenn auch nicht immer informiertes Ohr. Vor allem Alice Ströver und andere Politiker der Bündnisgrünen sorgten nun dafür, dass in den ersten Monaten des Jahres 2001 endlich Bewegung in das Projekt eines Dokumentationszentrums kam. Am 1. Februar 2001 forderte das Berliner **Abgeordnetenhaus** den Senat auf zu prüfen, „ob und wie unter historischen und finanziellen Gesichtspunkten eine Informations- und Dokumentationsstelle in Gebäuden des einzigen in Berlin erhaltenen Zwangsarbeiterlagers in Niederschöneweide in Zusammenarbeit mit einschlägig aktiven Gruppen und Organisationen eingerichtet werden kann. Dem Abgeordnetenhaus ist darüber bis zum 31. Mai 2001 zu berichten.“ Am 2. Mai 2001 hatte sich außerdem die BVV Treptow zu dem Projekt bekannt und am 11. Juli 2001 eine Gedenktafel aufstellen lassen – Treptows Kulturstadträtin Eva Mendl unterstützte das Projekt, vor allem auch privat, seither sehr engagiert.

Der am 3. Juli 2001 dem Abgeordnetenhaus vorgelegte Senatsbericht hielt die Erhaltung des Baracken-Ensembles für „höchst wünschenswert“ und schlug vor, „eine der sechs ehemals vom Robert-Koch-Institut genutzten Baracken als ‚Dokumentationsstätte Zwangsarbeit‘ mit einer kleinen Ausstellung sowie einem EDV-gestützten Archiv mit Dokumenten und Zeitzeugenaussagen auszubauen.“ Angesichts der angespannten Berliner Haushaltsslage sollten aber die Bundesrepublik Deutschland und die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ für die Finanzierung sorgen. Wegen der anstehenden Neuwahlen wurde der Bericht nicht mehr diskutiert; das Projekt blieb zwar auf der Agenda, wurde aber nicht vorangetrieben.

Darauf hin schlossen sich die an dem Projekt beteiligten Initiativen am 11. Juli 2001 zu einem **Förderkreis** zusammen, der fortan gemeinsame Aktivitäten organisierte und publik machte. Faltblätter und die von Cord Pagenstecher aufgebaute und betreute Webseite [www.zwangsarbeit-in-berlin.de](http://www.zwangsarbeit-in-berlin.de) informierten über den historischen Ort, die erinnerungspolitischen Ziele und die konkreten Aktivitäten. Die im November 2001 eingerichtete Internetseite wurde zunehmend erweitert, auf italienisch und polnisch übersetzt und mit rund 6 000 Seitenzugriffen pro Monat auch rege besucht. Dazu kommen die ebenfalls inhaltsreichen und vielgenutzten Homepages der im Förderverein zusammengeschlossenen Einzelprojekte. Seit Januar 2001 verbindet die von Bernhard Bremberger moderierte Mailingliste NS-Zwangsarbeit mehrere hundert Fachleute und Interessierte im In- und Ausland.

Neben der Entschädigungs-Debatte waren es dann die Neuwahlen im Land Berlin, die das Projekt voranbrachten. In der Koalitionsvereinbarung von SPD und PDS für die Legislaturperiode 2001-2006 vom 8. Januar 2002 wurde Schöneweide aufgenommen. Unter Punkt 23 „Kulturstadt Berlin“ hieß es dort: „Die Koalition unterstützt die Pläne zur Errichtung einer Gedenk-, Informations- und Dokumentationsstätte zur Zwangsarbeit in NS-Deutschland in Niederschöneweide.“ Am 24. April 2002 besuchte der neue **Kultursenator** Flierl das ehemalige Zwangsarbeiterlager und wurde fortan zu einem engagierten Unterstützer des Projekts. Am 28. November 2002 forderte das Abgeordnetenhaus den Senat erneut zur „Sicherung des NS-Zwangsarbeiterlagers Niederschöneweide als Denkmal und Begegnungsstätte“ auf – zunächst ohne wesentliche Resonanz.

Der Förderkreis intensivierte seine Öffentlichkeitsarbeit. Er legt eine vorläufige Konzeption vor und machte das Projekt durch Führungen, Aufsätze, Vorträge und Gespräche auch in der überregionalen Fachöffentlichkeit bekannt. Jährliche Sommer-

programme zeigten, wie lebendige Erinnerungsarbeit vor Ort funktionieren könnte. Am 24. Mai 2004 wurde im Abgeordnetenhaus aus dem bisherigen Förderkreis der **Förderverein** für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide gegründet. Damit stand dem Senat – neben den seit 11 Jahren engagierten Initiativen – nun ein eingetragener Verein als Partner zur Verfügung. Zu den Mitgründern zählten u.a. Walter Momper, Mitglieder des deutschen Bundestages, des Berliner Abgeordnetenhauses und des Bezirksamtes Trepow-Köpenick, die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, der VVdN-BdA, der Zentralrat der Juden, das Centrum Judaicum, die Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter und andere Institutionen.

Vier Tage später, am 28. Mai 2004, besichtigte der Kulturausschuss des Abgeordnetenhauses in Anwesenheit des Kultursenators, der Staatssekretärin für Stadtentwicklung und des Direktors der Topographie des Terrors das Lagergelände. Alle Anwesenden bekräftigten den politischen Willen, das Grundstück zu erwerben und ein Dokumentations- und Begegnungszentrum einzurichten. Zwischen den Senatsverwaltungen gab es allerdings noch unterschiedliche Vorstellungen zur Umsetzung. Am 14. Juni 2004 kündigte der Kultursenator im Kulturausschuss unter Zustimmung aller Fraktionen an, das Grundstück zu erwerben und ein Dokumentationszentrum zu errichten, das an die Stiftung **Topographie** des Terrors angebunden werden solle. Am 21. Dezember 2004 wurde dies in einem schriftlichen Senatsbericht an das Abgeordnetenhaus bekräftigt und konkretisiert. Anfang 2005 begann die Detailplanung unter Regie der Topographie des Terrors. Der Förderverein begrüßte diese haushaltsrechtlich begründete Anbindung an eine etablierte Stiftung, drängte aber auf ein Mitspracherecht bei der weiteren Konzeption.

Nach 12 Jahren Projektarbeit wurde im Jahr 2006 tatsächlich eine Gedenkstätte zur NS-Zwangsarbeit eingerichtet. Das Land Berlin stellte – trotz knapper Kassen – jährlich 360 000 Euro für den Betrieb des Dokumentationszentrums zur Verfügung. Dies ist ein großer und ein erstaunlicher Erfolg der Initiativen. Ermöglicht wurde er durch eine Verbindung von hartnäckigem und kreativen Engagement, dem Zusammenwirken unterschiedlicher professioneller und bürgerschaftlicher Aktiven und einer durch die internationale Entschädigungsdebatte begünstigten politischen Konstellation. Nichtsdestotrotz kommt die Etablierung eines Erinnerungsortes für die mehr als zehn Millionen Zwangsarbeiter ebenso wie die finanzielle Entschädigung um Jahrzehnte zu spät.

## **Konzeptionsarbeit und Profilierung**

Bald nach der ‚Entdeckung‘ des ‚vergessenen Lagers‘ war klar, dass die Baracken nicht nur erhalten, sondern denkmalgerecht genutzt werden sollten. Welche Nutzung könnte dafür angemessener sein als ein Ort der historischen Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit, die – wie das Lager selbst – jahrzehntelang vergessen oder vielmehr verdrängt worden war? Berliner Geschichtswerkstatt und Bund der Antifaschisten schlugen daher in der 1995 präsentierten Freiluft-Ausstellung vor, „aus dem letzten komplett erhaltenen Zwangsarbeiterlager Berlins einen historischen Lernort zu machen. Das hieße Denkmalschutz für die gesamte Barackenanlage, ein Expertenhearing und weitere Forschung sowie die Einrichtung einer ständigen Ausstellung, langfristig eines Dokumentationszentrums“. Damit waren bereits die Kernpunkte benannt, die in den folgenden konzeptionellen Diskussionen allmählich zu konkretisieren waren.

Die Unterschutzstellung des gesamten Komplexes des Doppellagers 75/76 wurde formal zwar bereits 1995 erreicht; die faktische Bewahrung der Bausubstanz und die didaktisch-gestalterische Einbeziehung des Gesamtgeländes und seines Umfelds blieben – und bleiben – aber dringliche Aufgaben.

Da zur Zwangsarbeit in Berlin-Brandenburg bis Mitte der 1990er Jahre fast keine Studien vorlagen, konzentrierten sich die Initiativen zunächst auf die Forschung im regionalen Umfeld, zumal sie keine Nutzungs- oder Gestaltungsrechte auf dem Gelände besaßen. Neben Archivrecherchen und Kontakten zu Betroffenenverbänden suchten wir den wissenschaftlichen Austausch. Da dieses Thema an den Berliner Universitäten kaum auf Interesse stieß, wurden ehrenamtliche Initiativen zu wichtigen Partnern. Sie organisierten Expertentreffen, bei denen ein Netzwerk von Menschen entstand, die lokalhistorische Neugier, Interesse für die Betroffenen und Engagement für deren Entschädigung miteinander verband. Auf das 1995 von der Stichting Holländerei organisierte **Symposium** folgte 2001 ein von Bernhard Bremberger initiiertes Treffen in Berlin-Gropiusstadt. Erweitert um Brandenburger Initiativen fand das dritte Symposium im Januar 2002 im Kulturhaus Wildau statt.

In Kooperation mit vielfältigen eigenständigen Erinnerungsinitiativen entstanden nach und nach die **Bausteine** zu einem Gesamtprojekt. Bei der Quellendokumentation, der Organisation von Begegnungen und der Bildungsarbeit stand die Anregungs- und Vermittlungstätigkeit zu eigenen Gruppen in anderen Orten und Bezirken im Zentrum. Nur gemeinsam mit vielen engagierten Lokalhistorikern konnten Firmen- und Lagerlisten erarbeitet und Zeitzeugenfragen geklärt werden. Klar ist aber: Diese bislang weitgehend ehrenamtlich geleistete Vernetzungsarbeit braucht einen räumlichen Kristallisationspunkt und ein Mindestmaß an institutioneller Kontinuität. Der authentische Ort steht nicht für sich alleine; ohne ihn hängen aber Schülerprojekte ebenso wie Begegnungen in der Luft.

Nachdem nun vielfältige Projekte der Forschungs-, Begegnungs- und Entschädigungsarbeit im Gang waren, konzentrierten sich die Expertengespräche im Rahmen des **Sommerprogramms 2002** auf konkretere Zielsetzungen eines Erinnerungsortes. Kooperationspartner und Interessierte, Privatpersonen und Einrichtungen wie Jugendmuseum Schöneberg, Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück, Deutsch-Russischer Austausch oder Museumspark Rüdersdorf, tauschten bei informellen Sommergesprächen in den leeren Baracken Erfahrungen aus und diskutierten neue Ideen. Dabei ging es um Vermittlung, Gestaltung, Sammlung und Forschung: Welche pädagogischen Erfahrungen gibt es in den Bereichen der lokalen Zwangsarbeiterforschung, der Gedenkstättenpädagogik und der antirassistischen Bildungsarbeit? Welche Gestaltung soll der authentische, aber exemplarische Ort des letzten Berliner Zwangsarbeiterlagers erfahren? Welche Rolle kann ein Dokumentationszentrum für die zukünftige Zwangsarbeiter-Forschung in Berlin spielen?

Einige Ergebnisse dieser Diskussionen bestimmten das weitere Vorgehen. Leitlinie des Fördervereins wurde das prozessuale Vorgehen bei der Vorbereitung des Dokumentationszentrums. Im Sinn einer Projektwerkstatt wurden pädagogische Module entwickelt und vor Ort ausprobiert. In Kooperation mit vielfältigen eigenständigen Initiativen sollten sich nach und nach die Bausteine zu einem Gesamtprojekt zusammenfügen – durchaus im Gegensatz zum vermeintlich professionellen Ansatz einer von Experten durchdachten und fertig präsentierten Konzeption. In den Folgejahren wurde dies in mehreren Projekten umgesetzt (siehe Abschnitt „Bildungsarbeit“). Daneben nahmen Mitglieder des Fördervereins an Gedenkstättenseminaren teil, besuchten andere Einrichtungen und traten so in einen auch überregionalen Erfahrungsaustausch ein.

Ergänzt durch architektonische Überlegungen des Architekten Gerd Weber und der Planergemeinschaft Dubach/Kohlbrener sowie Kostenschätzungen von Jürgen Lindner von der Stiftung SPI entwickelte sich aus den Sommergesprächen 2002 ein **erstes Konzept**, das der Förderkreis im November 2002 dem Senat und der Öffentlichkeit vorlegte. Das unter dem Motto „Erinnerung – Dokumentation – Begegnung“ stehende Konzept zielte vor allem auf eine finanziell und stadtplanerisch realisierbare

Umsetzung. Grundidee war die Einbettung des Dokumentationszentrums in ergänzende Nutzungen wie ein Jugendhotel, Ateliers oder eine Ausbildungswerkstatt, die mit dem Barackengelände denkmalgerecht umgehen, sich aber selbst finanzieren und damit die Gesamtanierung wirtschaftlich tragen sollten. Dieses Konzept konnte letztlich in seiner Kompromisshaftigkeit weder inhaltlich noch wirtschaftlich völlig überzeugen. Es bot der Politik aber eine konkrete Diskussionsgrundlage – die 1995 formulierte Idee eines Dokumentationszentrums war nun kein bloßes Hirngespinnst mehr. Im März 2003 wurde das gesamte Projekt durch einen Artikel im Gedenkstättenrundbrief in der bundesweiten Fachöffentlichkeit bekannt gemacht. Die Planungen innerhalb der Senatsverwaltungen schritten nun voran. Im Mai 2004, also anderthalb Jahre später, legte Kultursenator Flierl ein klareres Konzept vor, das die Gedenkstättennutzung ins Zentrum stellte und dafür auch die finanzielle Verantwortung übernahm.

Um dieser organisatorisch-baulichen Konkretisierung auch eine inhaltlich-konzeptionelle Präzisierung bei Seite zu stellen, konstituierte sich im November 2004 eine **Strategie-Arbeitsgruppe** innerhalb des Fördervereins. Anhand der Begriffe Museum, Gedenkstätte und Dokumentationszentrum diskutierten wir die Aufgaben der geplanten Einrichtung, insbesondere die Einrichtung einer Sammlung und eines Tagungshauses. Die vorgeschlagene Prioritätensetzung in der zunächst vor allem mit Zeitzeugen arbeitenden Forschung und in der aktivierenden Bildungsarbeit sollte das Profil der Einrichtung schärfen. Weitere Debatten drehten sich um die Auswirkungen des relativ peripheren Standorts, um Erwartungen verschiedener Besuchergruppen (Schüler, Forscher, Angehörige, Touristen) und um die Einbettung in die sich wandelnde Berliner und überregionale Gedenkstättenlandschaft. Darauf basierend wurden auch Grundlagen eines Raumprogramms und bestimmter Anforderungen an die bauliche Gestaltung formuliert. Diese ehrenamtliche Konzeptionsgruppe war sehr produktiv, stieß aber in ihrem Zeitbudget deutlich an die Grenzen des vielgerühmten „bürgerschaftlichen Engagements“. Sie war kein Ersatz für die seit langem geforderte hauptamtlich bezahlte Stelle zur Entwicklung eines Gedenkstättenkonzepts. Die dafür vom Kultursenat bereits für 2004 in Aussicht gestellten Mittel waren aber nicht vorhanden.

Erst im Sommer 2005 berief die Stiftung Topographie des Terrors – mit der nun zur Verfügung stehenden Unterstützung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ – einen **Internationalen Beirat**. Vertreter von Universitäten, Gedenkstätten und Stiftungen aus Deutschland, Polen, Tschechien, USA und Israel diskutierten auf drei Sitzungen am 17./18. August 2005, am 30./31. Oktober 2005 und am 16./17. Januar 2006 die Konzeption des geplanten Erinnerungsortes. Unter den Mitgliedern fanden sich einige der von den Initiativen vorgeschlagenen engagierten Experten; der Geldgeber hatte aber auch auf eine möglichst ‚repräsentative‘ Zusammensetzung gedrängt.

Der Förderverein hatte bei der Topographie eine gleichberechtigte Vertretung mit Stimmrecht gefordert, erhielt aber – mit dem Verweis auf die angestrebte Unabhängigkeit des Internationalen Beirats – nur einen Gaststatus. Gabriele Layer-Jung nahm die Aufgabe wahr, an den Sitzungen teilzunehmen. Daneben wirkten Vereinsmitglieder im Auftrag der Topographie bei der Vorbereitung und Protokollierung der Sitzungen mit. Tanja von Fransecky, Daniela Geppert und Cord Pagenstecher teilten sich zwischen August 2005 und März 2006 einen Werkvertrag; neben der organisatorischen Arbeit trieben sie – im Rahmen ihrer begrenzten Einflussmöglichkeiten – auch die inhaltliche Konzeption und die Forschung voran. Viel Wissen und einige Ideen der Initiativen werden dadurch hoffentlich in die Arbeit des nun institutionalisierten und personell neu besetzten Erinnerungsortes eingehen.

Die intensiven Beratungen der Beiratsmitglieder brachten Fortschritte in der Konzeption des Dokumentationszentrums. Allerdings konzentrierten sie sich sehr stark auf die bauliche Umgestaltung, zu der detaillierte, freilich nicht immer umsetzbare Empfehlungen ausgesprochen wurden. Problematisch war dabei der aufgrund der großen Verzögerungen eingetretene Zeitdruck, durch den die Bauplanung vor die inhaltliche Konzeption rückte. Die den Initiativen besonders wichtigen Themen der Bildungs- und Netzwerkarbeit wurden demgegenüber deutlich vernachlässigt. Wir hoffen, dass dies nicht das zukünftige Profil der Einrichtung charakterisiert.

## **Spannend von Anfang an...**

Hanna Mauer

Als der BdA Treptow 1990 seine Tätigkeit aufnahm, fand sich eine kleine Gruppe geschichtsinteressierter Mitglieder zusammen, um das von der Treptower VVN an uns übergebene umfangreiche Material zum antifaschistischen Widerstand zu sichten und für unsere Arbeit nutzbar zu machen.

In Berichten von Zeitzeugen zur illegalen Tätigkeit antifaschistischer Widerstandsgruppen in Treptower Industriebetrieben, die von einer Arbeitsgruppe der VVN in den 1970er und 1980er Jahren zusammengestellt wurden, fanden wir hier und da Hinweise auf Verbindungen zu „Fremdarbeitern“.

Ich hatte Interesse an Nachforschungen zu diesem Thema, weil ich dazu sehr persönlichen Zugang fand. Von April 1944 – ich war noch nicht fünfzehn Jahre alt – bis Kriegsende musste ich als Hilfsarbeiterin in den ARADO-Flugzeugwerken arbeiten. Ein weiterer Schulbesuch und Berufsausbildung wurden mir verwehrt, weil meine Eltern wegen antifaschistischer Widerstandstätigkeit des „Hoch- und Landesverrats“ bezichtigt zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt waren, die sie im Zuchthaus verbüßten. Da ich unmittelbar am Arbeitsplatz mit „Fremdarbeitern“ Kontakt hatte, erfuhr ich so manches Einzelschicksal. Und ich habe Solidarität erfahren.

Anstoß für die weitere Beschäftigung mit dem Thema war der Roman „Das Lied der Baba“ von François Cavanna. 1923 in Nogent-sur-Marne geboren, wird Cavanna 1943 von seinem Arbeitsplatz in einer Arzneimittelfabrik mit einer Gruppe Gleichaltriger zur Arbeit nach Deutschland verschleppt. Ohne jemals eine Bereitschaftserklärung oder einen Vertrag unterschrieben zu haben, wird er zwangsweise als französischer Zivilarbeiter an die Firma Ehrich & Graetz AG in Treptow vermittelt und in der Rüstungsproduktion eingesetzt. Seine Unterkunft waren verschiedene Barackenlager im Treptower Ortsteil Baumschulenweg.

Nach seiner Repatriierung 1945 wird er journalistisch tätig, wird Herausgeber der in Frankreich bekannten satirischen Zeitschriften „Hara Kiri“ und „Charlie Hebdo“. Später beginnt er seine persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen an authentische Orte in verschiedenen Romanen zu verarbeiten. 1979 veröffentlichte er den Roman „Les Russkoffs“ in Frankreich, der in erster Auflage in deutscher Sprache 1988 in der DDR unter dem Titel „Das Lied der Baba“ erschienen ist. Beeindruckt von seinen Schilderungen, interessierten uns Treptower natürlich die von ihm beschriebenen Örtlichkeiten, wo sich Barackenlager befunden haben. Wir begaben uns auf Spurensuche, fanden noch existierende Baracken und stellten fest, dass viele im Krieg durch Bombenangriffe zerstört wurden oder nach dem Krieg der Bebauung durch Wohnhäuser gewichen sind. Zusätzliche Befragungen ehemaliger Anwohner vervollständigten unsere Kenntnis über Standorte, die wir auf einem historischen Stadtplan kennzeichneten. Es reizte uns natürlich zu wissen, ob Cavanna noch lebt, um mit ihm Kontakt aufzunehmen. Auf vielen Umwegen konnten wir seine Adresse erfahren und brieflichen Verbindung aufzunehmen.

Im Rahmen ihrer Projektarbeit haben ihm Schüler von der Archenhold-Oberschule (Gymnasium) zu seinem 80. Geburtstag gratuliert und ihm über ihre Arbeit berichtet. Mit Spannung haben wir auf Antwort gewartet, die nicht lange auf sich warten ließ. Mehr zufällig bekam eine von ihm im Roman geschilderte Begebenheit eine Bedeutung für den Förderverein. Cavanna schreibt, dass er sonntags ein nahe dem S-Bahnhof Treptow gelegenes Gartenlokal aufsuchte, dessen Wirt ohne Lebensmittelmarken sogenanntes Stammessen verabreichte. Sein Name war George. Auf dem Aluminium-Löffel des Bestecks war eingraviert: *Gestohlen bei George!* Wir haben lange nach diesem Lokal gesucht, aber nicht gefunden.

Erst 2004 zur Sommerveranstaltung des Fördervereins „Blicke auf das Lager“ wurde diese kleine Begebenheit für uns anschaulich: Der ehemalige Zwangsarbeiter Henk van Uitert aus den Niederlanden, der von Irmtraud Carl (Verein Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e. V.) als Zeitzeuge eingeladen war, las aus den Tagebüchern seines Freundes Wim, ebenfalls Zwangsarbeiter in einer Treptower Firma, der bei einem Luftangriff ums Leben kam. Die sehr bewegenden Tagebuchaufzeichnungen seines Freundes und Erinnerungen an ihn übergab er anlässlich der Veranstaltung dem Förderverein für das zukünftige Dokumentationszentrum. Darunter auch einen Aluminium-Löffel mit dem eingravierten Hinweis: *Gestohlen bei George!* Das sind Augenblicke, die die Arbeit am Projekt auch durch emotionale Momente bereichern.

Die anfänglich recht sporadisch als Hobby betriebene Beschäftigung entwickelte sich ab 1993/94 zu einer systematischeren Projektarbeit. Das war mit Hilfe von ABM-Kräften möglich, die jeweils für 5 bis 6 Monate vom Arbeitsamt vermittelt wurden. Der ständige Wechsel und die unterschiedlichen Voraussetzungen der ABM-Mitarbeiter gewährleistete nicht immer Kontinuität und Qualität der Ergebnisse. Wir hatten aber auch außerordentlich engagierte Mitarbeiter, die mit Sachkenntnis und wissenschaftlichen Erfahrungen neue Ideen und Aktivitäten entwickelten und realisierten. An dieser Stelle möchte ich Gabi Friedländer hervorheben, die sich besonders auf die Zusammenarbeit mit Schülern und die Entwicklung von Schülerprojekten konzentrierte. Gemeinsam mit Schülern der 8.-12. Klassen der Archenhold-Oberschule (unweit des „vergessenen Lagers“ in Niederschöneweide gelegen) und der Geschichtslehrerin, Frau Kohl, hat sie langfristig eine Projektwoche vorbereitet und durchgeführt. Darin enthalten war die selbständige Erarbeitung eines theoretischen Einstiegs in das Thema NS-Zwangsarbeit anhand von Literatur und Nutzung des Internets, die Suche nach ehemaligen Zwangsarbeiterlagern in der Umgebung der Schule, Anfertigung einer Fotodokumentation mit Texten entsprechend einem möglichen Lehrpfad für andere Schüler. Naheliegend war, sich besonders mit dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager in der Britzer Straße zu befassen. Eine Führung auf dem Gelände warf viele Fragen zu den Arbeits- und Lebensbedingungen der damaligen Insassen auf. So war dann auch Höhepunkt der Besuch eines polnischen Zeitzeugen, der von der Berliner Geschichtswerksatt eingeladen war und das Gespräch der Schüler mit ihm vermittelte. Diese Begegnung war für Gast und Gastgeber ein nachhaltiges Erlebnis, das von der Schülergruppe in einem selbst angefertigten Video festgehalten wurde. Allen an der Vorbereitung und Durchführung Beteiligten – dem BdA Treptow, der Berliner Geschichtswerkstatt, der Geschichtslehrerin und vor allen den Schülern selbst – hat bei aller Ernsthaftigkeit des Themas diese Arbeit Freude bereitet, da sie erstmals die Möglichkeit hatten, sich außerhalb des gegebenen Schulrahmens freiwillig und unter eigener Projektleitung mit dieser Thematik vertraut zu machen. Eine Projektwoche, die diesem Thema gewidmet war, wurde auch von Schülern der Gymnasiums Philippe-Cousteau-Oberschule in Johannisthal durchgeführt. Angeregt von der Lesung „Wie ist es möglich, dass die Baums noch so guter Dinge sind?“ (Rosa-Luxemburg-Stiftung) entwickelten die Mitarbeiterinnen des BdA, Frau Dr. Kreisel und Gabi Friedländer, auf Wunsch der überwiegend dreizehnjährigen Schüler Text- und Regiebuch für die szenische Lesung „Wer möchte nicht im Leben bleiben...“ Inhalt sind Texte und Fotos, die Aufschluss geben über Schicksale von jüdischen Bürgern und Zwangsarbeitern im Treptower Ortsteil Johannisthal – dort wo sich heute

die Philippe-Cousteau-Oberschule befindet und deren Schüler bis dahin nichtsahnend an Plätzen und Häusern vorübergingen. Die Lesung wurde erstmals im Juni 2002 öffentlich vorgetragen, hatte eine gute Resonanz und veranlasste Publikum und Akteure zu Gesprächen darüber. Text- und Regiebuch inklusive Folien sind im PRO ausleihbar oder als CD-Rom erhältlich. Beide genannten Projekte - zur Verwendung aufbereitet - machen sichtbar, wie sich Jugendliche auf eine ihnen gemäße, wenngleich unterschiedliche Weise, in die jüngere Geschichte hineinbegeben. Diese Formen könnten sich auch künftig als nützlich erweisen, sollten aber nicht auf Gymnasialschulen beschränkt bleiben. Eine außerordentlich wertvolle Arbeit leisteten Dr. François Melis und Alfons Krenn bei der Erschließung von Quellenmaterial, Aufbereitung und Systematisierung von Archivdokumenten über Treptower Rüstungskonzerne und Unternehmen, die maßgeblich an der Ausbeutung von Zwangsarbeitern verdienten. Die umfangreiche Dokumentation befindet sich zur Zeit im Köpenicker Heimatmuseum. Die Kontakte des BdA zur Berliner Geschichtswerkstatt, die in erster Annäherung 1993 /-94 zwischen Gisela Wenzel und mir entstanden sind, vermittelten uns - trotz oder auch wegen der Eigenständigkeit an unterschiedlichen Projektthemen - gegenseitig Impulse für die langjährige Zusammenarbeit am gemeinsamen Projekt der Schaffung eines Dokumentationszentrums.

## **Geschichte von unten - Rückblick nach vorn**

Gisela Wenzel

Nach dem Fall der Mauer machten sich diesseits und jenseits der Grenze viele Berliner auf den Weg, um sich im anderen Teil der Stadt umzusehen. Dabei entdeckte der „fremde Blick“ so manches, was für Alteingesessene zum nicht mehr hinterfragten Alltag gehörte. Einem solchen „fremden Blick“ auf das Gewerbegebiet an der Britzer Straße in Niederschöneweide ist die fruchtbare Irritation zu verdanken, die dann zur „Entdeckung“ des Zwangsarbeiterlagers geführt hat. Da waren Stadtplaner am Werk, deren Auge an der bundesrepublikanischen Gedenkstättenkultur der achtziger Jahre geschult war.

Aber es geschah noch mehr. Als die mit der historischen Begutachtung von der Planergemeinschaft beauftragte Praktikantin Natascha Borghard 1994 in die Berliner Geschichtswerkstatt kam, fand sie dort unsere spontane Unterstützung. Seit Mitte der achtziger Jahre hatte eine neue Geschichtsbewegung in der alten Bundesrepublik das Thema Zwangsarbeit als „weißen Flecken“ der Geschichte entdeckt und - auch auf die Agenda des „Schülerwettbewerbs Deutsche Geschichte“ gestellt - an vielen Orten erstaunliche Erkenntnisse zu Tage gefördert. In der Berliner Geschichtswerkstatt gab es aus unterschiedlicher Richtung Interesse an dem Thema. In Schöneberg war ich bei meinen Lokalrecherchen schon vor Jahren auf die Spuren jüdischer Zwangsarbeit gestoßen. Auch das Ausstellungsprojekt „...da sind wir keine Ausländer mehr“ zur Geschichte der Arbeitsmigration in Berlin 1961-1993 hatte zur Sensibilisierung für das Thema beigetragen. Aus diesem Projekt schloss sich Cord Pagenstecher der neuen Arbeitsgruppe an, die ich im Herbst 1994 unter Mitarbeit von Natascha Borghard ins Leben rief. Zu ihr gehörten außer uns dreien jahrelang Manuela Dörnenburg, Michaela Haas, Klaus Schmitz, Lydia Dollmann, Susanne Eckelmann, Xenia Sperberg, Angela Martin, Ewa Czerwiakowski, Katharina Oguntoye, Gabriele Layer-Jung, Barbara Gase, Erika von Hören, Gudrun Bergemann, Daniela Geppert und Marlen Brodersen. Für die einen wurde die Arbeit zum prägenden Lebensabschnitt, für andere blieb es bei der vorübergehende AB-Maßnahme. In wechselnder personeller Konstellation und mit unterschiedlichen individuellen Arbeitsschwerpunkten besteht diese Projektgruppe Zwangsarbeit nunmehr seit zwölf Jahren und ist zu einer der tragenden Säulen des Vereins geworden.

## **Verdrängte Geschichte in Ost und West**

Natascha Borghard vermittelte uns 1994 den Kontakt zu Hanna Mauer und dem „Bund der Antifaschisten“ Treptow. Das war ein Glücksfall. Denn wer interessiert sich nach der verfliegenen Euphorie der Wiedervereinigung angesichts massenhafter beruflicher Existenzkrisen und Industrieabwicklungen im Osten schon für die Opfer der Zwangsarbeit? Was sollte auf einmal diese Geschichte, die zwei Generationen zurücklag? Auch wir sprachen anfänglich noch zaghaft von „Fremdarbeitern“. Die Selbstverständlichkeit, mit der der Begriff „Zwangsarbeiter“ inzwischen Eingang in die öffentliche Diskussion gefunden hat, ist ein sprachlicher Gradmesser für den gesellschaftlichen Lernprozess, den es nicht zuletzt durch die Arbeit des neuen Dokumentationszentrums zu verfestigen gilt.

Gemeinsame Aufklärungsarbeit vor Ort, in Bezirksausschüssen und öffentlichen Podiumsdiskussionen, eine erste Ausstellung auf dem Barackengelände und die Ausstellung mit unseren gemeinsamen tschechischen Freunden in der Berliner Stadtbibliothek: Das war ein toller Auftakt dieser neuen Ost-West-Kooperation in den Jahren 1994/95! Zuspruch und Ermutigung fanden wir aus ganz verschiedenen Richtungen: bei Menschen, wie dem Feinmechaniker Dietrich Werner aus Baracke 17, der uns für unsere Ausstellung seinen Vorgarten zur Verfügung stellte, bei der Frau aus dem Kiez mit den Katzen, die die unbewachte Ausstellung von ihrer Wohnung im 4. Stock aus im Auge behielt und bei dem holländischen Sänger Johan Meijer, der mit seinem Lied „Natascha“ den richtigen Ton zur Ausstellungseröffnung anschlug und uns über all die Jahre mit seinen Liedern zur Zwangsarbeit begleitet hat. Lobend erwähnt sei an dieser Stelle auch Dr. Bernhard Kohlenbach vom Landesdenkmalamt, der mit seinem entschlossenen Einsatz schon 1995 dafür sorgte, dass das Gelände unter Denkmalschutz gestellt wurde. Ermutigend waren in dieser Phase natürlich auch die zahlreichen Presseberichte und eine Reportage der Berliner Abendschau. Diese Anfangserfolge schufen eine gute Grundlage für eine weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den beiden Projektgruppen und halfen in der Folgezeit, auch so manche Durststrecke zu überwinden. Bleibt zu wünschen, dass die beiden Vereine unter den immer prekärer werdenden Arbeitsbedingungen ehrenamtlicher Tätigkeit in Zukunft auch von Seiten des neuen Dokumentationszentrums die Unterstützung finden, die ihre Arbeit lebendig hält.

## **Die vergessenen Lager**

Baracken gehörten auch nach dem Krieg noch lange zum selbstverständlichen Alltag. Erst als der Charakter des Stadtbildes von modernen Glitzer- und Glasfassaden dominiert wurde, erweckten die Schmutzecken, toten Winkel und Behelfsbaracken aus der Kriegs- und Nachkriegszeit Neugier und provozierten Fragen. Blumenkübel entpuppen sich bei näherem Hinsehen als umfunktionierte Lagerwaschtröge, in Bäume eingewachsener Stacheldraht als Sachzeugnis eines alten Lagerzauns, Pappelreihen markieren die Begrenzung eines früheren Lagers, verkrüppelter Baumwuchs verweist auf die unterirdischen Fundamente eines ehemaligen Kriegsgefangenenlagers. Solche Spuren finden sich überall dort, wo die Zeit stehen geblieben ist und die Entwicklung stagniert. Sie verweisen auf AEL, Stalag, KZ-Außenlager, Zwangsarbeiterlager, Russenlager, Italienerlager, Reichsbahnlager. Der holländische Zwangsarbeiter Maaren Mourik spricht in seinem „Brandenburgischen Requiem“ vom Paradox einer „schuldigen Landschaft“.

Im Verlauf der letzten zwölf Jahren sind die meisten baulichen Relikte, die uns bekannt wurden, verschwunden: Eine Holzbaracke in Spandau, die lange als Jugend-

heim gedient hatte und deren Abriss seinerzeit Schlagzeilen machte. Die Baracke am Sterndamm in Johannisthal, in der polnische Zwangsarbeiterinnen der Henschel-Flugzeugwerke untergebracht waren, deren Zeitzeugenberichte und Videointerviews im Archiv der Geschichtswerkstatt überliefert sind. Auch die Baracken der Firma Ambi-Budd Presswerk am Großberliner Damm, von denen uns Augenzeugenberichte tschechischer Zwangsarbeiter überliefert sind, dürften inzwischen verschwunden sein. Meine fotografische Spurensuche rund um den ehemaligen Flughafen Johannisthal von 1995 ist selbst schon ein historisches Dokument geworden. Ob die alte Lagerbaracke auf dem Parkplatz an der Köpenicker Straße in Rudow noch steht, die vor Jahren von der Firma Humana für die Altkleidersammlung genutzt wurde? Dieses Lagergelände am Teltowkanal besuchten wir im November 2000 mit Kazimiera Kosownska, die als Zwangsarbeiterin bei der Gummifabrik Daubitz arbeiten musste. Erst in Verbindung mit den Erinnerungen der Zeitzeugen vermittelt die Spurensuche nach baulichen Überresten von Betrieben und Lagern ein anschauliches Geschichtsbild und wird für Jugendliche spannend.

Wie war es möglich, dass die Geschichte der Zwangsarbeit, diese Geschichte von Ausbeutung, Rechtlosigkeit und verletzter Menschenwürde nach dem Krieg Jahrzehntelang totgeschwiegen wurde? Wie können die baulichen Überreste der über das gesamte Stadtgebiet verstreuten Zwangsarbeiterlager als steinerne Zeugen dauerhaft zum Sprechen gebracht werden? Ist es wirklich schon dauerhaft gelungen, die kollektive Amnesie aufzubrechen, die Lehren für Gegenwart und Zukunft zu ziehen und auf lebendige und anschauliche Weise der nachfolgenden Generation zu vermitteln?

### **Die vergessenen Opfer**

Immer waren es Opfer selbst, die als erste öffentlich anmahnten, dass erlittenes Unrecht im Nationalsozialismus nicht in Vergessen geraten darf. So war es auch im Falle der holländischen und flämischen Zwangsarbeiter, die anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes 1995 mit ihren Angehörigen nach Berlin gekommen waren. Die Initiative dazu war von der Leiterin der niederländischen ökumenischen Gemeinde in Berlin, der Pfarrerin Bée Ruijs, ausgegangen und von der „Stichting Holländerei“ aufgegriffen worden. In ihrer freundlichen Art gaben die Holländer recht deutlich zu verstehen, wie wichtig ihnen ein Ort und bleibendes Zeichen der Erinnerung an die Leiden der Zwangsarbeiter gerade in Berlin, der Hauptstadt des alten und neuen Deutschland, ist. Das selbe Anliegen trugen bei späteren Besuchen unsere tschechischen, polnischen und ukrainischen Gäste vor. Außer in Schöneweide legten die Holländer auch an der Gedenkstätte des ehemaligen Arbeitserziehungslager Großbeeren und am ehemaligen Durchgangslager der holländischen Zwangsarbeiter Potsdam-Rehbrücke Blumengebinde nieder. Erst durch die Holländer lernte ich damals diese Gedenkorte kennen. Sie sind bis heute nur wenigen Berlinern ein Begriff.

Als größter Erfolg unserer Projektarbeit erscheint mir die Tatsache, dass es uns relativ früh gelungen ist, mit zahlreichen Überlebenden in Kontakt zu treten. Ihre Erinnerungen vermitteln am authentischsten Geschichte in die Gegenwart. Als wir sie baten, für uns ihre Erinnerungen an die Zeit der Zwangsarbeit in Berlin aufzuschreiben, stießen wir zu unserer Überraschung auf spontane Zustimmung. In der Regel wurde uns dieser Briefkontakt über die jeweiligen Opferverbände, im Falle Polens auch über die Warschauer Stiftung „Polnisch-deutsche Aussöhnung“ vermittelt. Als ein unverzichtbares Hilfsmittel aller Oral-History-Projekte, die in Berlin auf der Suche nach Zeitzeugen aus den ehemaligen Ländern der Sowjetunion waren, erwies sich die Adressendatei des Vereins „Memorial“, die ich 1997 von meiner Moskauer Archivreise nach Berlin mitbrachte. Sie wurde später von uns ins Deutsche übersetzt, die durch rein phonetische Erinnerung von Namen oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Firmen- und Lagerangaben korrigiert und die noch aus sowjetischen Zeiten stam-

menden Adressen den jeweiligen Ländern zugeordnet. Natürlich waren wir in erster Linie interessiert, ganz gezielt Zeitzeugen zu „unserem“ Lager in Schöneweide zu finden. Aber das stellte sich aus vielen Gründen als besonders schwierig heraus. Wichtiger erschien uns daher, noch zu Lebzeiten der alten Menschen möglichst viele Erinnerungen zu Berlin und speziell zu den Bezirken Treptow und Köpenick zu erhalten. Mit unserer Bitte rannten wir offene Türen ein. Über Jahre hielt uns eine ununterbrochene Flut von Briefen aus Tschechien, Polen und der Ukraine in Trab. Mit Unterstützung des Berliner Senats (Förderprogramm Frauenforschung) bauten wir daraus ein gut erschlossenes (auto)-biografisches Spezialarchiv zur NS-Zwangsarbeit auf, das auch den geschlechtsspezifischen Blickwinkel einbezog. Diese umfassende Quellensammlung von Selbstzeugnissen bietet eine gute Ausgangsbasis für die internationale und interkulturelle Erinnerungsarbeit des zukünftigen Dokumentationszentrums.

Das war in den Jahren 1996 bis 1999, also noch vor der Verabschiedung des Entschädigungsgesetzes. Was motivierte die Menschen dazu, spontan und freiwillig ihre oft schmerzlichen Erinnerungen an einen unbekanntes Berliner Verein zu schicken? Sicherlich spielte auch die ungeklärte Entschädigungsfrage dabei eine Rolle. Die Menschen waren verunsichert und gegenüber der Politik voller Misstrauen – gegenüber ihrer Regierung, aber auch ihren eigenen Verbandsfunktionären. Sie fühlten sich schlecht informiert und später von den bürokratischen Auflagen des Stiftungsgesetzes überfordert und benachteiligt. Sie suchten in uns nicht nur die Historiker und Chronisten ihrer Lebensgeschichten, sondern auch einen Verbündeten im Kampf für ihre berechtigten Interessen. Vor allem aber verspürten sie ein Gefühl der Anerkennung und Genugtuung, ausgerechnet von Seiten der Deutschen nach ihrer Geschichte befragt zu werden. Selbst in ihren Familien und Heimatländern interessierte sich bis dahin kaum jemand dafür. Für viele brach beim Niederschreiben ihrer Erinnerungen ein langes Schweigen auf – auch ein bewusstes Verschweigen. Jetzt waren sie Rentner, es war eine andere Zeit angebrochen und sie mussten keine Benachteiligungen mehr befürchten. Als Rentner hatten sie zum ersten Mal in ihrem Leben Zeit. Viele Briefe enthielten den Wunsch, noch einmal nach Berlin eingeladen zu werden. Und viele luden uns zu Tonband- und Videogesprächen zu sich nach Hause ein.

Mit ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, die aus der polnischen Stadt Łódź nach Berlin verschleppt und z.T. im lokalen Umfeld „unseres“ Lagers eingesetzt waren (Reichsbahnausbesserungswerk Schöneweide, Flughafen Johannisthal, AEG Oberschöneweide) konnte ich mit meiner Kollegin Ewa Czerwiakowski und der Filmemacherin Barbara Kasper noch ausführliche Ton- und Videointerviews durchführen. Zu einzelnen Portraits zusammengestellt, stehen sie in polnischer und deutscher Fassung jetzt für die Bildungsarbeit zur Verfügung. Eine private Familienstiftung, die Heidehofstiftung in Stuttgart, hat unsere Arbeit freundlicherweise jahrelang unterstützt. Auch zu dem Internationalen Oral-History-Projekt, das im Auftrag der Stiftung EVZ unter Leitung von Prof. Alexander von Plato eine Dokumentation von über 300 lebensgeschichtlichen Interviews mit ehemaligen Zwangs- und Sklavenarbeitern aus 27 Ländern erstellt, leistet die Geschichtswerkstatt in Kooperation mit dem polnischen Zwangsarbeiterverband einen wesentlichen Beitrag.

### **Wohin geht der Weg?**

Deutschlands erste Gedenkstätte, die sich schwerpunktmäßig der Geschichte der zivilen Zwangsarbeiter im Dritten Reich widmet, soll im Herbst 2006 in Schöneweide eröffnet werden. Ohne die zähe Vorarbeit und das langfristige Engagement der historischen Vereine und des Fördervereins wäre das nicht möglich gewesen. Das ist eine Erfolgsgeschichte, auf die wir stolz sein können.

Bei der Besetzung der drei für das Dokumentationszentrum ausgeschriebenen Stellen im Frühjahr 2006 wurden qualifizierte und seit vielen Jahren für die Errichtung dieser

Gedenkstätte engagierte Mitstreiter der Geschichtswerkstatt leider nicht berücksichtigt. Ich bin gespannt, wie die neue Gedenkstättenleitung die thematische Verankerung in der regionalen und internationalen Erinnerungslandschaft in Angriff nimmt und umsetzt. Natürlich möchten wir die in zwölf Jahren gesammelte Projekterfahrung, Kompetenz und internationalen Kontakte aktiv in die neue Einrichtung einbringen. Sie ist zu wertvoll, um auf das Kapitel „Vorgeschichte“ reduziert zu werden. Gemeinsam mit den Vereinen, dem Förderverein und der Gedenkstätte muss der Weg zu einer nachhaltigen Sicherung und aktiven Nutzung des bisher Geleisteten gefunden werden. Die Vielfalt und Lebendigkeit der „Geschichte von unten“, die den Ort und das Thema überhaupt erst für die institutionalisierte Gedenkstättenarbeit attraktiv und präsentabel gemacht hat, muss in das neue Gedenkstättenkonzept Eingang finden und sollte nicht durch neue hierarchische Entscheidungsstrukturen entmutigt werden.

## **Die NS-Zwangsarbeit in der Erinnerungslandschaft**

Cord Pagenstecher

In Deutschland – und darauf beschränkt sich dieser Text – gibt es eine Vielzahl lokaler und regionaler Orte und Formen der Erinnerung an die NS-Zwangsarbeit: Gedenktafeln, zeitweise oder kontinuierlich betreute Gedenkstätten, Internet-Seiten und Wanderausstellungen, jedoch nur wenige fest etablierte und dauerhaft geöffnete Einrichtungen. Einige davon möchte ich hier exemplarisch vorstellen. Einen vollständigen Überblick zu geben, bleibt dagegen noch eine Aufgabe des zukünftigen Dokumentationszentrums.

### **Erinnerungsorte mit spezifischen Opfergruppen**

Natürlich spielt die Zwangsarbeit in allen großen KZ-Gedenkstätten Deutschlands eine Rolle, freilich nur die Sklavenarbeit der KZ-Häftlinge. Zwar befanden sich unter den Häftlingen zahlreiche vormals „zivile“ Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, die als Teilgruppe aber neben den politischen Häftlingen im Gedenken weniger Beachtung finden. Im baulichen Zentrum der KZ-Gedenkstätten stehen der Appellplatz, die Mordstätten und die Strafbunker. Die Unterkünftebaracken sind meistens verschwunden und können nur grundrisshaft angedeutet werden. Die Arbeitsorte befinden sich am Rand oder außerhalb der Gedenkstätten.

Die Ausstellungen, etwa in Ravensbrück, zeigen vorrangig die Zwangsarbeit für die SS im Stammlager, und damit vor allem die schikanierenden und auf Vernichtung zielende Arten der Zwangsarbeit. Der auf Effektivität und Gewinnsteigerung für die profitierenden Unternehmen zielende Aspekt der Zwangsarbeit wird dagegen weniger deutlich. Die Erinnerung an die KZ-Außenlager bei Privatfirmen blieb bislang meist lokalen Initiativen überlassen, auch wenn diese in den neu eröffneten Ausstellungen, etwa in Neuengamme, etwas ausführlicher behandelt werden.

Die relativ neuen Gedenkstätten zu Kriegsgefangenenlagern, etwa im hessischen Trutzhain, im sächsischen Zeithain oder in Sandbostel bei Bremen sprechen auch die Zwangsarbeit der Kriegsgefangenen an. Sie befinden sich am Standort der – meist im ländlichen Raum gelegenen – Stammlager, nicht bei den – auch industriellstädtischen – Arbeitskommandos. Anders als bei den KZ-Gedenkstätten sind hier teilweise umfangreiche Barackenensembles erhalten, die – wie in Schöneweide – bis heute gewerblich genutzt werden. Inhaltliche Schwerpunkte sind häufig das anonyme Massensterben der sowjetischen und die Erinnerungen westlicher Kriegsgefangener, während die Italienischen Militärinternierten eher am Rande bleiben. Zum Thema sowjetische Kriegsgefangene ist auch das Deutsch-Russische Museum Karlshorst zu

erwähnen, das für Schöneweide die räumlich nächstgelegene Gedenkstätte ist. Für das große Stalag III D in Berlin gibt es keinen Erinnerungsort und keine Forschung. Die Erinnerung an die zivilen Zwangsarbeiter ist in den letzten Jahren vor allem von Stadtarchiven, Geschichtswerkstätten und Initiativen geweckt worden, befördert durch die Entschädigungsdebatte und durch Zeitzeugenbegegnungen. Ausgangspunkt des Engagements war häufig ein KZ-Außenlager oder eine Haftstätte, ehe sich der Blick auf die Allgegenwart und die Schicksale ziviler Zwangsarbeiter weitete. Dabei wurde immer mehr die große Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen innerhalb der verschiedenen Gruppen von Zwangsarbeitern bewusst, eine Vielfalt der Kategorien, die ja auch in dem Doppellager Schöneweide mit flämischen Zivilarbeitern, IMI und KZ-Häftlingen vertreten war und die sich daher vom historischen Ort ausgehend gut auffächern lässt. Dem didaktischen Problem, dass hier kaum Osteuropäer untergebracht waren, ließe sich dadurch begegnen, dass das nur 500 m entfernt gelegene große Ostarbeiterlager an der Hartriegelstraße, zu dem es eine Reihe potentieller Zeitzeugen gibt, dargestellt wird. Die Zwangsarbeit der jüdischen Deutschen im „Geschlossenen Arbeitseinsatz“ wird in einigen kommunalen und jüdischen Museen und in der Haus der Wannsee-Konferenz als Vorgeschichte der Shoah zumindest gestreift. In Schöneweide könnte sie am Beispiel der Firma Pertrix vertieft werden.

### **Gedenktafeln und Denkmäler**

Die bei weitem häufigste Erinnerungsform an die Zwangsarbeit sind Gedenktafeln und künstlerisch gestaltete Denkmäler. Sie lassen sich unterteilen in Grabsteine und Friedhofsanlagen, die schon seit den 1950er Jahren entstanden, Gedenktafeln an Außenlager-Standorten, die ab den 1980er Jahren infolge lokaler Spurensuchen entstanden, und Gedenktafeln für zivile Zwangsarbeiter, die in den letzten 10 Jahren infolge von Zeitzeugenbegegnungen initiiert wurden.

Zahlenmäßig dominieren dabei noch immer die Grabanlagen; die materialisierte Erinnerung an die Zwangsarbeit ist vor allem ein – häufig anonymisiertes und verallgemeinertes – Totengedenken.

In Berlin wurden in den letzten Jahren mehrere neue Denkmäler und Gedenktafeln enthüllt, von denen nur hier wenige genannt werden können: Erinnerungszeichen für getötete Zwangsarbeiter finden sich auf dem Parkfriedhof Marzahn oder auf dem italienischen Ehrenfriedhof in Zehlendorf. Das schon 1972 eingeweihte heroische Denkmal des polnischen Soldaten und deutschen Antifaschisten im Volkspark Friedrichshain wurde ebenfalls 1995 durch eine Informations- und Gedenktafel zu polnischen Zwangsarbeitern ergänzt und kommentiert. Für die polnische Überlebenden ist dies ein ebenso wichtiger Gedenkort wie es das sowjetische Ehrenmal in Treptow für frühere Ostarbeiter ist.

Daneben gibt es Gedenktafeln an Lager- und Firmenstandorten. Im Wedding wurde 1995 an einem ehemaligen Fabrikgebäude eine Gedenktafel für polnische Zwangsarbeiter bei der AEG eingeweiht. In Adlershof erinnern seit 2003 Kleingärtner an das frühere Zwangsarbeiterlager auf dem Gelände ihrer Kolonie am Adlergestell. Zur Erinnerung an das KZ-Außenlager Lichterfelde erstritt eine Initiative 1984 eine provisorische Erinnerungstafel und im Jahr 2000 ein massives Denkmal. Nur an fünf von über 20 Standorten von KZ-Außenlagern in Berlin gibt es aber Erinnerungszeichen.

### **Gedenkstätten und Erinnerungsorte**

Neben diesen Gedenktafeln gibt es größere und informativere, aber nicht kontinuierlich betreute Einrichtungen. Am westlichen Stadtrand Berlins etwa befindet sich der

Geschichtspark Falkensee. Informationstafeln, Gebäudefundamente und eine erhaltene Baracke informieren über das dortige Sachsenhausener Außenlager. Das Parkareal ist rund um die Uhr offen zugänglich, aber personell nicht betreut. In den historischen Gebäuden der ehemaligen „Arbeiterstadt Große Halle“ des GBI gibt es ein Denkmal zur Zwangsarbeit in Spandau und eine Ausstellung zur Geschichte der Arbeiterstadt. Diese Fachwerkhäuser liegen auf einem rückwärtigen Teil des Evangelischen Waldkrankenhauses Spandau.

Auch andernorts gibt es Ausstellungen oder Lernpfade an historischen Lager- und Firmenstandorten, die von ehrenamtlichen Initiativen gepflegt werden. Eindrucksvoll ist etwa die Ausstellung in einer ehemaligen Zwangsarbeiterbaracke in Hamburg-Fuhlsbüttel, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft betreut wird. Sie ist aber nur einen Sonntag im Monat geöffnet. Die meisten Initiativen veranstalten Bildungs- und Begegnungsprogramme und haben Publikationen oder im Selbstverlag erschienene Broschüren herausgebracht, die selten den Weg in überregionale Bibliotheken finden.

Nur an wenigen Orten ist es gelungen, öffentlich zugängliche, mit Ausstellungen sachkundig erklärte und dauerhafte Erinnerungsorte zu etablieren. Auch sie sind personell und materiell schlecht ausgestattet; ehrenamtliche Helfer, ABM-Kräfte oder teilzeitabgeordnete Lehrer halten den Betrieb im Gang.

Schon seit der DDR-Zeit gibt es die Mahn- und Gedenkstätte Wernigerode, die in den letzten Jahren eine Sonderausstellung zu Kriegsproduktion und Zwangsarbeit in Goslar und dem Harz zeigte. Hier ist ein eindrucksvolles Barackenensemble eines Außenlagers von Buchenwald erhalten; die kurz nach der Wende überarbeitete Dauerausstellung bedarf aber einer Erneuerung.

Zwei Einrichtungen sind bei den ehemaligen Firmenzentralen angesiedelt: In Leipzig entstand 2001 auf dem ehemaligen Betriebsgelände der Hugo Schneider AG (HASAG), einer der brutalsten KZ-Firmen des Dritten Reiches, eine Gedenkstätte zur Zwangsarbeit. Im Pförtnerhaus des heute hier angesiedelten Umweltforschungszentrums gibt es eine kleine Ausstellung. Etabliert ist auch das Dokumentations- und Informationszentrum Stadtallendorf in Hessen, ehemals Verwaltungssitz der Dynamit-Nobel AG. Im Seitentrakt des heutigen Polizeigebäudes werden außer einer Ausstellung auch Schülerprojekte zur Zwangsarbeit in der Region veranstaltet. Diese Orte konzentrieren sich nicht ausschließlich auf ein einzelnes Lager, sondern versuchen, vom historischen Ort ausgehend, die vielfältige Präsenz der Zwangsarbeit in der Stadtgeschichte aufzuzeigen.

Ein Sonderfall sind die Gedenkstätten in Salzgitter-Drütte und Wolfsburg. Diese in einem arbeitenden Industriebetrieb eingerichteten Gedenkstätten können nur nach Anmeldung besucht werden. In Salzgitter befindet sich die Ausstellung der Stadtgeschichte in einem ehemaligen Unterkunftsraum unter der werkseigenen Hochstraße. Die Ausstellung in sechs begehbaren Stahlkuben in der Größe der ehemaligen Pritschenbetten konzentriert sich auf das örtliche KZ-Außenlager, eines der größten in Norddeutschland. In Wolfsburg eröffnete der VW-Konzern 1999 in einem ehemaligen Luftschutzbunker eine Erinnerungsstätte an die Zwangsarbeiter im Volkswagenwerk. So sinnvoll die durch die Unterstützung des Betriebsrats und die Werkszugehörigkeit erleichterte pädagogische Einbindung von Lehrlingen, Gewerkschaften etc. ist, so versteckt ist auch dieser Gedenkort für Außenstehende: Ein Besuch ist nur nach telefonischer Anmeldung möglich; auf den umfangreichen Internetseiten von VW findet sich keine ausreichenden Informationen.

Schließlich gibt es einige etablierte Gedenkstätten in ehemaligen Haftstätten. Im ehemaligen Polizeigefängnis von Dortmund wird der Themenkomplex Zwangsarbeit im Rahmen einer Ausstellung zu „Widerstand und Verfolgung“ erwähnt. In vorbildlicher Weise behandelt das Dokumentationszentrum „Köln im Nationalsozialismus“ im ehemaligen Kölner Gestapogefängnis die NS-Zwangsarbeit mit einer 2003 entstandenen

Sonderausstellung, einem deutsch-niederländischen Schülerprojekt **und** einer umfangreichen Webseite mit Lagerdatenbank. Hier werden verschiedene Zwangsarbeitergruppen in der ganzen Stadt thematisiert.

### **Webseiten, Wanderausstellungen und Projekte**

Auch in Münster, Hagen, Frankfurt und Braunschweig gibt es umfangreiche Webseiten mit solchen – oft durch anklickbare Karten visualisierten – Datenbanken, die die Topografie der Zwangsarbeit in der Region veranschaulichen. Zu jedem Lagerstandort, manchmal auch zu Firmen und Verfolgungsorten, sind genauere Informationen, teilweise auch Fotos, Dokumente oder Zeitzeugenaussagen aufrufbar. In Berlin hat das Kreuzberg-Museum ein ähnliches Angebot ins Netz gestellt. Auf den Download von Unterrichtsmaterialien konzentriert sich die Internetseite „Zwangsarbeit und ‚Arbeitszucht‘ am Beispiel Augustaschacht“ aus Osnabrück-Ohrbeck. Zahlreiche Archivadokumente zur NS-Zwangsarbeit präsentiert das Digitale Archiv Marburg, ein Projekt der Arbeitsstelle Archivpädagogik am Hessischen Staatsarchiv Marburg. Überregional angelegt ist dagegen die Online-Datenbank „Deutschland – ein Denkmal“ des Hagerner Karl-Ernst-Osthaus-Museums. Sie beschränkt sich bislang aber auf Standorte von KZ-Außenlagern, Ghettos, Haftstätten und Arbeitserziehungslagern – zivile und Kriegsgefangenenlager sucht man hier vergebens.

Neben den bisher genannten ortsgebundenen Erinnerungsformen gab es in den letzten Jahren einige Wanderausstellungen von Stadtarchiven oder Museen, die diese meist als regionale Kooperationsprojekte konzipierten. Eine solche Ausstellung hat etwa das Historische Centrum Hagen im Jahr 2002 zusammen mit verschiedenen nordrhein-westfälischen Städten und Kreisen erarbeitet. Nach einem Dutzend Stationen in NRW ist sie inzwischen in Italien auf Tour. Ähnliche, von Publikationen und zahlreichen Veranstaltungen begleitete Projekte wurden in Münster und in Sachsen von den Archiven sowie in Berlin von den Bezirksmuseen erarbeitet. Häufig steuerte jeder Ausstellungsort spezifische lokale Ergänzungen zu der übergreifenden Wanderausstellung bei.

Außer dieser mehr oder weniger statischen Erinnerung in Form von Gedenktafeln, Gedenkstätten, Ausstellungen und Webseiten dürfen die aktiven Erinnerungspraxen nicht vergessen werden. Nur drei Beispiele: Im Dokumentartheater Ost-Arbeiter in einem Bunker in Berlin-Gesundbrunnen tragen junge Schauspieler seit vielen Monaten jeden Samstag Erinnerungsberichte ehemaliger Zwangsarbeiter in szenischen Lesungen vor. An der Sophie-Scholl-Schule in Schöneberg, einst ein Zwangsarbeiterlager, bearbeitet Bodo Förster seit Jahren mit immer neuen Schülerprojekten das Thema. Auch die Zeitzeugenbegegnungen und Spendensammlungen des Vereins Kontakte-Kontakty prägen die kollektive und mediale Erinnerung an die Zwangsarbeit gewiss stärker als viele Gedenktafeln oder Ausstellungen das könnten. All diese Initiativen werden auch unverzichtbare Partner des zukünftigen Dokumentationszentrums sein.

### **Resümee**

In den etablierten Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes wird die Zwangsarbeit zwar angesprochen, aber nie zentral thematisiert. Insbesondere „zivile“ Zwangsarbeiter und Italienische Militärinternierte finden wenig Berücksichtigung. Darüber hinaus gibt es viele Erinnerungsorte und -formen unterschiedlicher Größe und Beständigkeit. Selten konnten aber öffentlich zugängliche, mit Ausstellungen und Personal sachkundig erklärte und dauerhafte Erinnerungsorte etabliert werden. Auf lokaler und regionaler Ebene sind gleichwohl viele historische Erkenntnisse und eine lebendige Erinne-

rungskultur gewachsen, die durch einen zentralen Erinnerungsort in der Bundeshauptstadt keinesfalls ersetzt werden kann. Die überregionale Bedeutung von Schöne-weide könnte aber in einer Unterstützung der lokalen Projekte gesucht werden, etwa bei der Vermittlung von Zeitzeugen, der Sammlung der Publikationen und Broschüren, der Zusammenstellung von pädagogischen Materialien und Konzepten. Eine Internetseite könnte über lokale Initiativen informieren, mit denen gemeinsam thematisch ausgerichtete Wanderausstellungen erarbeitet werden können. Solch eine – freilich arbeitsintensive – Vernetzungstätigkeit kann wirkungsvoll dazu beitragen, das Thema NS-Zwangsarbeit in der kollektiven Erinnerung zu verankern.

## **Wir wollen wachsen! Perspektiven des Fördervereins**

Thomas Irmer

Das in dieser Broschüre dokumentierte Engagement der Mitglieder des Fördervereins für das Dokumentationszentrum zur NS-Zwangsarbeit steht vor neuen Herausforderungen. Vieles ist schon erreicht worden: Durch langjähriges ehrenamtliches Engagement entsteht an einer historischen Stätte in Berlin-Schöne-weide einer der wenigen Orte in Deutschland, der sich ausschließlich mit der NS-Zwangsarbeit befassen wird. Das Dokumentationszentrum wird zudem zur zentralen Anlaufstelle für Darstellungen über NS-Zwangsarbeit in Berlin-Brandenburg werden.

Nach diesem Erfolg gilt es, die auf Empfehlungen eines Internationalen Beirates fußende Errichtung des Dokumentationszentrums durch die Stiftung „Topographie des Terrors“ und dessen weitere Ausgestaltung, von den geplanten Ausstellungen bis zu den anderen Funktionen als mögliches „Geschichtszentrum“ (Andreas Nachama), engagiert und kritisch zu begleiten und sich für die weitere Unterstützung des Dokumentationszentrums von außen einzusetzen. Der Förderverein kann dabei auf umfangreiche Erfahrungen und eine besondere Auswahl von Kompetenz zurückgreifen. Zugleich steht er allen Interessierten, Initiativen wie Einzelpersonen, offen, die sich engagieren wollen.

### **Das spezifische Berliner Profil stärken**

Der Verein will Fürsprecher für die Realisierung eines Konzeptes bleiben, das das spezifische Profil von NS-Zwangsarbeit in Berlin-Brandenburg in seinen lokalen, regionalen und überregionalen Dimensionen herausstellt: In der deutschen Metropole mussten zwischen 1938 und 1945 hunderttausend Menschen, unter ihnen deutsche Jüdinnen und Juden, weibliche und männliche „Fremdarbeiter“ aus West- und Osteuropa, Kriegsgefangene und weibliche und männliche KZ-Häftlinge in unterschiedlichen Formen Zwangsarbeit leisten.

Für die Darstellung der Geschichte von NS-Zwangsarbeit in Berlin bietet der historische Ort, das ehemalige „Lager aus Stein“ in Schöne-weide, eine Reihe von besonderen Anknüpfungspunkten. Denn hier waren verschiedene Gruppen von Zwangsarbeitern, „Fremdarbeiter“, Italienische Militärinternierte und zeitweise auch KZ-Häftlinge untergebracht. Außerdem ermöglicht die Nähe zum ehemaligen Industriegebiet in Oberschöne-weide einen lokalen Bezug zu zentralen Aspekten der Berliner Industriegeschichte. Berlin war bis 1945 unter anderem das Zentrum der deutschen Elektroindustrie, in deren Betrieben – etwa der „Allgemeinen Electricitäts-Gesellschaft“ (AEG) in Oberschöne-weide – während der NS-Zeit zahlreiche Menschen Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion leisten mussten. Zugleich saßen hier auch die Entscheider über die nationalsozialistische Zwangsarbeitspolitik. So kann das Dokumentationszentrum zu einem Ort werden, in dem die unterschiedlichen Perspektiven von Opfern und Tätern dargestellt werden.

## **Scharnier zur Öffentlichkeit**

Angesichts der ungesicherten materiellen Zukunft des Dokumentationszentrums muss sich der Förderverein verstärkt als Scharnier zur Öffentlichkeit, zu Politik, Wirtschaft und Kultur sowie zur wissenschaftlichen Fachwelt einsetzen. Es geht darum, um Unterstützung zu werben und einzuladen, sich für diesen neuen Ort in Berlin mit seiner lokalen, bundesweiten wie internationalen Bedeutung zu engagieren.

Der Förderverein will außerdem das öffentliche Bewusstsein für die Bedeutung des Dokumentationszentrums stärken. Konkret könnte es z.B. darum gehen, sich an dem geplanten Veranstaltungszyklus der Stiftung Topographie des Terrors zu beteiligen, der begleitend zur Eröffnung des Dokumentationszentrums bzw. seiner Ausstellungen über den neuesten Stand der Forschung informieren will.

## **Projektarbeit unterstützen**

Die im Förderverein versammelten Erfahrungen und Interessen gilt es zu bündeln, auch um sich verstärkt Fragestellungen der Forschung zu widmen. Die vielen Recherchen in den vergangenen Jahren haben zahlreiche, insbesondere auch lokalgeschichtlich neue Erkenntnisse zur Geschichte der NS-Zwangsarbeit gebracht und zugleich auf Leerstellen der Forschung hingewiesen. Verschiedene Projekte von Schulen erbrachten wichtige Erfahrungen für die pädagogische Arbeit.

Die sich daraus ergebenden neuen Fragestellungen sollten in verschiedenen Formen weiterbearbeitet werden – lokalgeschichtlich, überregional in vergleichender Perspektive und/oder als eigener Beitrag zur Forschung über Zwangsarbeit in der NS-Zeit insgesamt. Der Förderverein sollte entsprechende Projekte wie z.B. Forschungsvorhaben oder Fachtagungen anregen oder initiieren und so dazu beitragen, dass das Dokumentationszentrum zu einem Impulsgeber der Forschung zur NS-Zwangsarbeit wird.

## **Vernetzungen ausweiten**

Schließlich will der Förderverein die regionale, bundesweite und internationale Vernetzung voranbringen. Das Dokumentationszentrum soll auch zu einer Verbindungsstelle für vielfältige Kontakte werden. Erstens: Im Hinblick auf Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, die angesichts deren fortgeschrittenen Alters nicht mehr lange möglich sein werden. Zweitens: Eine steigende Bedeutung werden zukünftig auch Projekte der nachfolgenden Generationen, d.h. der Nachfahren von Opfern und Tätern einnehmen.

Zu den Erfahrungen, auf die der Förderverein in Zusammenhang mit diesen Aufgaben zurückgreifen kann, zählen beispielsweise die Projekte, die von verschiedenen Seiten mit ehemaligen polnischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Łódź entwickelt wurden. Aus ersten Kontakten entstanden verschiedene Begegnungen, die in verschiedenen Formen gemeinsamen Gedenkens mündeten. Der damit verbundene Austausch, der sich auch auf die nachfolgenden Generationen erstreckte, fand u.a. Eingang in Medienprojekte und Ausstellungen.

# **Anhang**

## **Publikationen aus der Projektarbeit**

in chronologischer Reihenfolge

### **Bücher**

Wladimir Lipski, Bogdan Tschaly: Mädchen, wo seid ihr? Vierzehn ehemalige Zwangsarbeiter erinnern sich, Irmtraud Carl Verlag Zeuthen 1995

Berliner Geschichtswerkstatt e.V. (Hrsg.), Zwangsarbeit in Berlin 1940-1945. Erinnerungsberichte aus Polen, der Ukraine und Weißrussland, Erfurt 2000

Berliner Geschichtswerkstatt e.V. (Hrsg.), Rückkehr nach Berlin. Eine Dokumentation des Besuchs von 19 ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Łódź im Mai 2000, Berlin 2000 (deutsch und polnisch)

Angela Martin, „Ich sah den Namen Bosch.“ Polnische Frauen als KZ-Häftlinge in der Dreilinden Maschinenbau GmbH, hrsg. von der Berliner Geschichtswerkstatt, Berlin 2002 (deutsch und polnisch)

Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. (Hrsg.), So war es. Zwangsarbeiter in Deutschland, Zeuthen 2002

Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V. (Hrsg.), So war es. Zwangsarbeiter in Deutschland, Dokumente, Zeuthen 2003

Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Arbeitserziehungslager Fehrbellin. Zwangsarbeiterinnen im Straflager der Gestapo (Brandenburgische Historische Hefte der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung, 17), Potsdam 2004

Ewa Czerwiakowski, Angela Martin (Hrsg.), Muster des Erinnerns. Polnische Frauen als KZ-Häftlinge in einer Tarnfabrik von Bosch, Berlin 2005 (deutsch und polnisch)

Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneweide. Zur Konzeption eines Erinnerungs- und Denkmals, Berlin 2006 (in Vorbereitung)

Bernhard Bremberger, Cord Pagenstecher, Gisela Wenzel (Hrsg.), „Ich erwarte Ihre Bestätigung mit großer Ungeduld“. Die Nachweissuche für die Entschädigung ehemaliger NS-Zwangsarbeiter in Berlin, 2001 – 2006, Berlin 2007 (in Vorbereitung)

## **Broschüren**

Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), „Totaleinsatz“. Zwangsarbeit in Berlin 1943-1945. Tschechische Zwangsarbeiter erinnern sich. Briefdokumentation der Projektgruppe „Vergessene Lager - vergessene Opfer“ der Berliner Geschichtswerkstatt e.V., Berlin 1998

Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Rückkehr nach Berlin. Eine Dokumentation des Besuchs von 19 ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Łódź im Mai 2000, Berlin 2000 (dazu auch: „Wir kamen nicht freiwillig - Zwangsarbeiter in Berlin“, Dokumentarfilm von Wilma Pradetto, Erstaussstrahlung Sender Freies Berlin am 12.09.2000)

Bund der Antifaschisten Treptow e.V. (Hrsg.), Zwangsarbeit 1939 – 1945. Beteiligte Firmen in Treptow-Köpenick. Übersicht, Berlin 2001

Förderkreis für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide (Hrsg.), Vom vergessenen Lager zum Dokumentationszentrum? Dokumentation des Sommerprogramms 2002, Berlin 2002

Förderkreis für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide (Hrsg.), Konzeption Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin Schöneweide. Erinnerung - Dokumentation – Begegnung, Berlin 2002

Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Geschichte begreifbar machen. Begegnung zwischen ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern und Berliner Jugendlichen in Łódź vom 12.4.-16.4.2003, Berlin 2003

Förderkreis für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide (Hrsg.), Blicke auf das Lager. Erinnern und begegnen. Dokumentation des Sommerprogramms 2003, Berlin 2003

Tanja von Fransecky, Zwangsarbeit in der Berliner Metallindustrie 1939 bis 1945. Eine Studie im Auftrag der Otto Brenner Stiftung, Berlin 2003

Aleksandra Muth, Alltag im Ausnahmezustand – Widerspruch oder der Versuch, die Normalität zu bewahren? Der Alltag am Beispiel der polnischen Zwangsarbeiter AEG – Berlin/Hennigsdorf 1940-1945, Magisterarbeit Frankfurt/Oder 2003

## **Aufsätze und Beiträge (Auswahl)**

Gisela Wenzel, „Unerlaubte Abkehr“ – eine Dokumentation zur Fluchtgeschichte holländischer Zwangsarbeiter, in: Stichting Holländerei u.a. (Hrsg.), Niederländer und Flamen in Berlin 1940-1945, Berlin 1996, S. 194 - 200

Cord Pagenstecher, Vergessene Opfer - Zwangsarbeit im Nationalsozialismus auf öffentlichen und privaten Fotografien, in: Fotogeschichte 17 (65).1997, S.59 - 72

Gisela Wenzel, Vergessene Lager – vergessene Opfer, Spurensuche in der Tschechischen Republik und der GUS, in: Leonore Scholze-Irrlitz, Karoline Noack (Hrsg.), Arbeit für den Feind. Zwangsarbeiter-Alltag in Berlin und Brandenburg 1939 - 1945, Berlin 1998, S. 35 - 44

Cord Pagenstecher, Knipsen im Lager? Privatfotos eines niederländischen Zwangsarbeiters im nationalsozialistischen Berlin, in: Fotogeschichte 18 (67).1998, S. 51 - 60

Cord Pagenstecher, KZ-Außenlager – Themen und Thesen einer Tagung in Dachau, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 47.1999, S. 733 - 736

Cord Pagenstecher: Privatfotos ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – eine Quellensammlung und ihre Forschungsrelevanz, in: Winfried Meyer, Klaus Neitmann (Hrsg.), Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktion und Rezeption, Potsdam 2001, S. 223 - 246

Cord Pagenstecher, Erfassung, Propaganda und Erinnerung. Eine Typologie fotografischer Quellen zur Zwangsarbeit, in: Wilfried Reininghaus, Norbert Reimann (Hrsg.), Zwangsarbeit in Deutschland 1939 - 1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien, Bielefeld/Gütersloh 2001, S. 254 - 266

Angela Martin, Zwangsarbeit im Prominentenvorort. Gespräche über das KZ Kleinmachnow, aufgezeichnet von Angela Martin, in: Dachauer Hefte, 17. Jahrgang, Heft 17 (November 2001): Öffentlichkeit und KZ. Was wusste die Bevölkerung?, S. 171 - 182

Cord Pagenstecher, AEL Fehrbellin. Ein Frauen-Straflager für Berliner Zwangsarbeiterinnen, in: Sabine Moller, Miriam Rürup, Christel Trouvé (Hrsg.), Abgeschlossene Kapitel? Zur Geschichte der Konzentrationslager und der NS-Prozesse (Studien zum Nationalsozialismus, Band 5), Tübingen 2002, S. 28 - 45

Gabriele Layer-Jung, Cord Pagenstecher: Vom vergessenen Lager zum Dokumentationszentrum? Das ehemalige NS-Zwangsarbeiterlager in Berlin-Schöneweide, in: Gedenkstättenrundbrief, Nr. 111, März 2003, S. 3 - 13

Cord Pagenstecher, Lagerlisten und Erinnerungsberichte. Neue Quellen zur Topografie und ärztlichen Betreuung der Berliner Zwangsarbeiterlager, in: Andreas Frewer, Günther Siedbürger (Hrsg.), Medizin und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus, Frankfurt/New York: Campus 2004, S. 91 - 107

Gabriele Layer-Jung, Cord Pagenstecher, Pertrix. Berlin-Schöneweide, in: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3: Sachsenhausen, Buchenwald, hrsg. von Wolfgang Benz und Barbara Distel, Redaktion Angelika Königseder, München 2006, S. 120 - 123

Birgit Kammerlohr, Halle G – Gedenkzeichen. Fragen und Positionen zu aktuellen Erinnerungsformen, in: Arbeit an Bildern der Erinnerung. Ästhetische Praxis, außerschulische Jugendbildung und Gedenkstättenpädagogik, hrsg. v. Birgit Dorner und Kerstin Engelhardt (Dimensionen Sozialer Arbeit und der Pflege, Band 9, hrsg. von der Katholischen Stiftungsfachhochschule München), Stuttgart 2006

Cord Pagenstecher, Das GBI-Lager 75/76 in Schöneweide. Zur Geschichte des letzten erhaltenen Berliner Zwangsarbeiterlagers, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hrsg.), Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeiterlager Berlin-Schöneweide. Zur Konzeption eines Erinnerungs- und Denkortes, Berlin 2006 (in Vorbereitung).

## **Medien (VHS, CDs und DVDs)**

"Wer möchte nicht im Leben bleiben..." Text- und Regiebuch für eine szenische Lesung incl. Folien (auch als CD), hrsg. v. Bund der Antifaschisten Treptow, Red. Gabi Friedländer und Frau Dr. Kreisel, Berlin 2002

Virtuelle Rekonstruktion des Lagers. Ein interaktives 3D-Modell als Studienprojekt, hrsg. v. d. Berliner Geschichtswerkstatt e. V. in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, CD, Berlin 2003

Zwangsarbeit im Wedding – Ein Zeitzeuge berichtet am historischen Ort. Mit Nikolai Tandura, ehemaliger ukrainischer Zwangsarbeiter in der Firma A. Roller, hrsg. v. d. Fabrik Osloer Straße (Redaktion Thomas Irmer), DVD, Berlin 2005

Gisela Wenzel, Ewa Czerwiakowski, Barbara Kasper, Zwischen Łódź und Berlin. Eine Videodokumentation der Berliner Geschichtswerkstatt mit polnischen ehemaligen ZwangsarbeiterInnen (Gruppengespräch und 9 Einzelportraits). Polnische und deutsche Fassung, VHS und DVD, Łódź/ Berlin 2005

## **Literatur zum Thema**

Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941 - 1945, Bonn 1999 (zuerst 1977)

François Cavanna, Das Lied der Baba, München/Wien 1981 bzw. Berlin/Weimar 1988 (orig.: Les Russkoffs, Paris: Pierre Belfond 1979, deutsch von Klaus Budzinski)

Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Neuauflage Bonn 1999 (zuerst 1985)

Laurenz Demps (unter Mitarbeit von Reinhard Hölzer), Zwangsarbeiterlager in Berlin 1939-1945 (Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege Berlins Nr. 20/21), Berlin (Ost) 1986

Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994

Stichting Holländerei u.a. (Hrsg.), Niederländer und Flamen in Berlin 1940-1945, Berlin 1996

Wolf Gruner, Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938 - 1943, Berlin 1997

Leonore Scholze-Irrlitz/Karoline Noack (Hrsg.), Arbeit für den Feind. Zwangsarbeiter-Alltag in Berlin und Brandenburg (1939 - 1945), Berlin 1998

Vera Friedländer, Man kann nicht eine halbe Jüdin sein, Kiel 1998

Susanne Willems, Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau, Berlin 2000

Rainer Kubatzki, Zwangsarbeiter- und Kriegsgefangenenlager. Standorte und Topographie in Berlin und im brandenburgischen Umland 1939 bis 1945. Eine Dokumentation. Berlin 2001

Winfried Meyer, Klaus Neitmann (Hrsg.), Zwangsarbeit während der NS-Zeit in Berlin und Brandenburg. Formen, Funktion und Rezeption, Potsdam 2001

Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939 - 1945, Stuttgart/München 2001

Gabriele Hammermann, Zwangsarbeit für den „Verbündeten“. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943 - 1945, Tübingen 2002

Rüdiger Jungbluth, Die Quandts. Ihr leiser Aufstieg zur wichtigsten Wirtschaftsdynastie Deutschlands, Frankfurt/M. 2002

Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hrsg.), Zwangsarbeit in Berlin 1938 - 1945, Berlin 2003

Stichting Holländerei, Na ja, das prägt einen eben – Nou ja, dat hou je ervan over. Niederländische und deutsche Erinnerungen an die Zwangsarbeit bei Rheinmetall-Borsig in Berlin-Tegel, zweisprachiges Audiobuch, Berlin 2003

Scheer, Regina, Der Umgang mit den Denkmälern. Eine Recherche in Brandenburg, hrsg. v. d. Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung und d. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Potsdam 2003

Schönfeld, Martin, Von der Abwesenheit der Opfer zu einer späten Erinnerung. Denkmale für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Berlin, in: Zwangsarbeit in Berlin 1938 - 1945, hrsg. v. Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen, Berlin 2003, S. 281 - 309.

Stuart E. Eizenstat, Unvollkommene Gerechtigkeit. Der Streit um die Entschädigung der Opfer von Zwangsarbeit und Enteignung, München 2003

Constantin Goschler, Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945, Göttingen 2005

Marcel Elola, Kollege Feind. Ein französischer Zwangsarbeiter in Deutschland, hrsg. v. Jean P. Picaper, Berlin 2005

## **Kooperationspartner (Auswahl)**

American Jewish Committee, Berlin Office

[www.ajc.org](http://www.ajc.org)

Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen

<http://www.regionalmuseen-berlin.de>

Archenhold-Oberschule, Berlin-Niederschöneweide, <http://www.archenhold.de>

Berliner Geschichtswerkstatt, Projekt NS-Zwangsarbeit

<http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de>

Bremberger, Bernhard, Übersicht Zwangsarbeiterlager in Berlin

<http://www.zwangsarbeit-forschung.de/>

Brücke-Most-Stiftung

<http://www.bruecke-most-stiftung.de>

Bund der Antifaschisten Treptow e.V.

<http://www.bda-treptow.de>

Der Löffel meines Vaters, Kunstprojekt von Sabrina Lindemann und René Klarenbeek

<http://www.berliner-geschichtswerkstatt.de/zwangsarbeit/loeffel.htm>

Deutsch-Russischer Austausch e.V., Projekt Freiwillig gegen Zwang

<http://www.austausch.com>

Deutsch-Russisches Museum, Berlin-Karlshorst

<http://www.museum-karlshorst.de>

Dokumentartheater OST-Arbeiter, Marina Schubarth

<http://www.ost-arbeiter.de/>

Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg, Projekt Kirchenkampf und Zwangsarbeit

[http://www.ekd.de/aktuell\\_presse/news\\_2005\\_12\\_13\\_1\\_kirche\\_diakonie\\_zwangsarbeiter.html](http://www.ekd.de/aktuell_presse/news_2005_12_13_1_kirche_diakonie_zwangsarbeiter.html)

Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Studiengang Angewandte Informatik, Bereich Multimedia

<http://mars.f4.fhtw-berlin.de/~tj/prnsw>

Galerie Olga Benario, Berlin-Neukölln

<http://www.galerie-olga-benario.de>

Hector-Peterson-Oberschule, Berlin-Kreuzberg, Schülerclub

<http://www.hpo-berlin.de>

Heimatmuseum Treptow

[www.heimatmuseum-treptow.de](http://www.heimatmuseum-treptow.de)

Humboldt-Universität, Institut für Europäische Ethnologie, Dr. Scholze-Irrlitz

<http://www2.hu-berlin.de/ethno>

IG-Metall-Bildungsstätte Am Pichensee, Berlin-Spandau

<http://www2.igmetall.de/homepages/bs-berlin>

Interessengemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter unter dem NS-Regime

<http://www.ig-zwangsarbeit.de>

Kontakte-Kontakty e.V., Verein für Kontakte zu Ländern der ehemaligen Sowjetunion  
<http://www.kontakte-kontakty.de>

Kulturlandschaft Dahme-Spreewald e.V.  
[http://www.politische-bildung-brandenburg.de/gefoerdert/adr\\_ausgabe.php3?id=220](http://www.politische-bildung-brandenburg.de/gefoerdert/adr_ausgabe.php3?id=220)

Mailingliste NS-Zwangsarbeit, Bernhard Bremberger  
<http://www.zwangsarbeit-forschung.de>

Memorial Moskau, Menschenrechtsorganisation  
<http://memorial.ru>

Netzwerk Außenlager der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten  
<http://www.stiftung-bg.de/Aussenlager>

Netzwerk Migration  
<http://www.network-migration.org>

Oberstufenzentrum Holztechnik, Berlin-Altglienicke  
[http://www.osz-holztechnik.de/schuelerprojekte\\_ie.htm](http://www.osz-holztechnik.de/schuelerprojekte_ie.htm)

Planergemeinschaft Dubach-Kohlbrener  
<http://www.planergemeinschaft.de>

Polnische Union der NS-Opfer (PUON), Warschau  
<http://www.puon.pl>

Sanierungsgebiet Niederschöneweide  
<http://www.sanierungsgebiet-niederschoeneweide.de/>

Schiavi di Hitler, ISC Como, Valter Merazzi,  
<http://www.schiavidihitler.it>

Sophie-Scholl-Schule, Berlin-Schöneberg, Bodo Förster  
[http://www.lernen-aus-der-geschichte.de/?site=pr\\_import\\_C001&lp=de](http://www.lernen-aus-der-geschichte.de/?site=pr_import_C001&lp=de)

Stichting Holländerei, Johan Meijer und Diète Oudesluijs  
<http://www.hollaenderei.nl>

Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung (FPNP), Warschau  
<http://www.fpnp.pl>

Stiftung Sozialpädagogisches Institut Berlin „Walter May“, Geschäftsbereich Stadtentwicklung  
<http://www.stiftung-spi.de>

Stiftung Topographie des Terrors, Berlin  
[www.topographie.de](http://www.topographie.de)

Technische Universität Berlin, Institut für Baugeschichte  
<http://baugeschichte.a.tu-berlin.de>

Universität der Künste Berlin, Institut für Kunst im Kontext  
<http://www.kunstimkontext.udk-berlin.de>

Verein gegen Vergessen - für Demokratie, Bonn und Berlin  
<http://www.gegen-vergessen.de>

Živá paměť, Lebendige Erinnerung  
<http://www.zivapamet.cz>

Bürger-Engagement für ehemalige Zwangsarbeiter und andere NS-Opfer in Osteuropa  
<http://www.buerger-engagement-fuer-ns-zwangsarbeiter.de/>